

*Clarissa Hyde*

Folge 42

**Geheimbund  
der Wölfe**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

# **Geheimbund der Wölfe**

*Clarissa Hyde Nr. 42 (Teil 1 von 2)*

# Inhaltsverzeichnis

[Geheimbund der Wölfe](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

---

## GEHEIMBUND DER WÖLFE

---

Der Mann konnte nicht mehr gerade gehen, er schlenkerte von einer Seite der Straße zur anderen und hatte nur Glück, dass um diese sehr frühe Stunde kein Auto mehr unterwegs war. Doch Autos waren nicht die größte Gefahr für ihn, viel schlimmer war das gelblich leuchtende Augenpaar, das ihn schon seit einer ganzen Weile verfolgte.

---

„Hey, Marie, gib mir noch einen Drink, hicks, ich habe noch Durst ...“

„Es gibt nichts mehr, für dich ist der Hahn zu.“

„Aber ich habe noch Durst, einen letzten für den Weg, hicks, ich ...“

„Du kannst ja schon nicht mehr klar sprechen, es gibt nichts mehr.“

„Dann lass Sofie noch einmal für mich tanzen, bitte ...“

„Nein, für heute ist Schluss, und Sofie ist schon lange weg. Ich mache jetzt dicht, wenn du dich umdrehst, siehst du, dass die Stühle schon überall auf den Tischen stehen. Es ist Feierabend, und du verschwindest jetzt auch.“

„Nein, das kannst du, hicks, du doch nicht machen, ich will noch ein Bier. Oder einen Schnaps, gib mir einen Schnaps!“

„Du kriegst höchstens einen Tritt, wenn du jetzt nicht ganz schnell Ruhe gibst.“

„So wird man, hicks, behandelt, nachdem man sein Herz ausgeschüttet hat. Was ist das für eine Art?“

„Francois, ich habe mir deine Geschichte angehört, aber mehr tue ich nicht für dich. Du bist doch selbst schuld, hast ein Mädchen, das dich mag, und trotzdem hängst du bis drei Uhr morgens hier rum und betrinkst dich, das ist doch bekloppt.“

„Liebst du mich denn auch, meine Kleine?“

„Nur, wenn du jetzt Ruhe gibst und verschwindest.“

„Ja, ich verschwinde, wenn ich noch einen Schnaps und einen Kuss kriege.“

„Luc, komm doch bitte mal her, hier gibt es Arbeit.“

Luc war der Türsteher, Aufpasser und Rausschmeißer des drittklassigen Nachtclubs, ein Hüne von etwas über zwei Metern Größe. Es war außerdem Bodybuilder und damit extrem muskulös, wozu auch die vielen kleinen unerlaubten Mittelchen beigetragen hatten. In der Birne hatte er nicht viel, aber das brauchte er für diesen Job auch nicht.

Er war gerade dabei gewesen, ein wenig sauber zu machen und die Hintertür

abzuschließen, als ihn Maries Ruf erteilte, und er wusste, was das zu bedeuten hatte. Einer der Kunden wollte entweder nicht zahlen, oder benahm sich anderweitig daneben, und das bedeutete Arbeit für ihn.

Die Meisten kannten den eigentlich gutmütigen Riesen, aber bei seiner Arbeit verstand er nur wenig Spaß, und wer sich nicht benehmen konnte, den fasste Luc auch mal härter an. Deshalb gab es auch nur selten Probleme, denn die Stammkunden ließen es erst gar nicht auf eine Auseinandersetzung mit dem Hünen ankommen.

Als er auf die Theke zukam, wusste er sofort, was los war. Francois, ein Student, konnte wieder nicht genug kriegen und sorgte für Stress. Wahrscheinlich wollte er nur wieder nicht gehen, das hatte Luc schon zweimal erlebt, aber bisher hatte Marie das immer selbst in den Griff bekommen.

Heute wohl nicht, und das ließ tief blicken. Luc würde da auch keinen Spaß verstehen, er mochte diesen arroganten Kerl ohnehin nicht, der nichts auf die Reihe brachte, sich aber trotzdem für den Nabel der Welt hielt, weil er einen vermögenden Vater hatte.

„Was gibt es für Probleme, Marie?“, wollte Luc wissen, bevor er sich der Sache richtig annahm.

„Der Kunde möchte gehen.“

„Nein, ich will nicht gehen, ich will einen Drink und einen Kuss, und zwar sofort.“

„Hat er schon bezahlt?“

„Nein.“

„Wie viel macht es?“

„240 Euro.“

„Was? 240 Euro, ich will doch den Drecksladen hier nicht kaufen.“

„Rückst du das Geld freiwillig raus, oder soll ich nachhelfen?“

„Ich will erst noch einen Drink, vorher zahle ich nicht.“

„Hast du überhaupt so viel Geld?“, fragte Luc plötzlich, der sein Gegenüber gut einschätzen konnte.

„Ob ich das Geld habe, hicks? Natürlich habe ich das, hier!“

Francois hatte mühsam seine Geldbörse rausgesucht und warf sie auf den Tisch. Man sah schon so, dass sie mit Scheinen gut gefüllt war, Daddy sei Dank. Der arrogante Kerl gab damit gerne an, und so konnte Luc das Geld selbst aus dem Portmonee suchen.

„Hey, das ist mein Geld!“

„Du kriegst es ja wieder. Hier haben wir 200, 220, 240 Euro. 20 Euro Trinkgeld für dich sollten drin sein, Marie, oder?“

„Klar, dafür hat er mich heute Abend genug gelangweilt.“

„Sehr schön. Hier hast du den Rest wieder, und nun verschwinde! Wir machen jetzt Feierabend.“

„Ich will aber erst noch meinen Kuss!“, antwortete Francois trotzig.

Luc sah erst noch einmal zu Marie rüber, sie hatte das Sagen und entschied, wann jemand zu weit ging. Und ihre abfällige Handbewegung sagte alles, Luc sollte den jungen Mann rauswerfen.

„Den kriegst du, mein Freund“, gab der Rausschmeißer zurück, glitt den letzten Schritt auf den Gast zu und packte ihn blitzschnell am Schlafittchen.

Es dauerte eine Weile, bis sich Francois beschwerte, der Alkohol hatte ihn völlig benebelt, und so schrie er erst, als die beiden ungleichen Männer schon kurz vorm Eingang standen.

„Hey, du Riese, lass mich runter!“

„Sofort“, gab Luc zurück, während er schon die Tür öffnete, sich selbst auf der Schwelle positionierte und dann den jungen Mann einfach einige Meter weiter auf den Boden warf.

„Hier hast du deinen Kuss, die Straße nämlich ist die einzige Braut, die nicht vor dir wegläuft, ha, ha.“

---

„Ahhh“, schrie Francois Rivel auf, als er auf dem Asphalt aufschlug. Seine Hose ging dabei kaputt, und das Knie schürfte er sich auf. Wütend drehte er sich um, wollte den anderen angreifen, ihn fertigmachen, doch die Tür war schon wieder zu.

Rivel überlegte, ein letzter Rest Intelligenz war noch da und nicht vom Alkohol weggespült worden. Und der sagte ihm, dass er den Kürzeren ziehen würde, und außer einem blauen Auge wohl nichts dabei erreichen könnte.

„Verdammter Kerl, dich mache ich irgendwann noch fertig“, brüllte der Betrunkene, während er sich mühselig aufrichtete.

Das Geradestehen bereitete ihm große Probleme, ein wenig bewegte sich der 29 Jahre junge Mann, als wenn er auf einem Schiff stehen würde, das sich bei starkem Seegang durch das Wasser bewegt. Doch bei Francois Rivel war es nur der Alkohol. Er wusste nicht einmal mehr, wie viel er getrunken hatte, doch es wäre für manchen Ungeübten schon lebensbedrohlich gewesen.

Rivel war aber gut trainiert, er feierte fast jede Nacht so durch. Nur die Clubs wechselte er ab und zu, denn in manchen war er auch nicht mehr gern gesehen, weil er sich öfter danebenbenahm. Doch mit seinem vielen Geld ließ sich vieles wieder korrigieren.

Der junge Mann hatte Glück, sein Vater war ein Staranwalt, hatte ohnehin schon gut geerbt, aber das Vermögen danach auch gut vermehrt. Schon immer war es sein Traum gewesen, dass sein Sohn die Kanzlei übernehmen würde, doch der wollte eigentlich gar nicht.

Rivel hatte keine Ziele im Leben, er war Sohn von Beruf. Und als Vater ihm die Unterstützung streichen wollte, da meldete sich der Filius halt an der Pariser Uni für das Fach Jura an. Der alte Mann war so glücklich, dass er seinem Sohn für seine Ausbildung

alle finanziellen Mittel zur Verfügung stellte, die dieser brauchte.

Das ging schon etwas mehr als fünf Jahre so, und noch war der Alte nicht misstrauisch geworden, dabei schleuderte sein Sohn das Geld nur so aus dem Fenster, für teure Klamotten, gutes Essen, Alkohol und billigen Sex. Die Hörsäle hatte er bisher kaum von innen gesehen, und das wollte er auch nicht ändern.

Sein Credo war immer gewesen, dass er alles einmal erben würde, seine Mutter war seit 25 Jahren tot und er das einzige Kind. Wozu sich also anstrengen, wenn ihm sowieso einmal alles gehören würde? So lebte er nur in den Tag hinein, umso überraschender war, dass er neuerdings sogar eine Freundin hatte.

Rosalie hieß die Kleine, war 22 und kam vom Lande. Sie hatte sich von seinem gespielten Charme und kleinen, teuren Geschenken anziehen lassen, dabei mochte sie den Nichtsnutz wirklich. Aber Francois dachte immer nur daran, wie er sie ins Bett kriegen konnte, denn das hatte er bisher trotz aller Bemühungen noch nicht geschafft.

Gut, dass sie ihn nicht in diesem Zustand sah, denn er machte keinen guten Eindruck. Die Haare zerzaust, das Shirt und die Hose verdreckt, in der Höhe des linken Knies ein Loch. Armselig sah er aus, aber es war nicht das erste Mal, dass ein Abend so für ihn endete.

„Dann gehe ich eben ins Bett“, sprach er mit sich selbst und ging weiter, schwankte dabei von einer Seite zur anderen.

Der Nachtclub befand sich in einem kleinen Amüsierviertel, das nicht sehr weit von der Pariser Uni entfernt lag. Meistens fuhr Francois mit dem Taxi, aber zu dieser Zeit war auf den Straßen gar nichts mehr los, deshalb musste er zu Fuß gehen.

Es war Mittwoch, und morgen mussten die Spießer wieder zur Arbeit, während er bis in den Nachmittag pennen würde, um dann irgendwie den restlichen Tag zu verbringen und nachts wieder Party zu machen.

Gute 20 Minuten würde er bis zum Campus brauchen, wo er auch sein eigenes Zimmer hatte. Bei seinem Alkoholpegel eine ganz schöne Tortur, doch die frische Luft hatte ihn zwar wieder etwas munterer gemacht, trotzdem waren weit mehr als 2,0 Promille schon eine heftige Zuladung.

*Was war das*, schreckte er plötzlich auf. Er hatte ein Geräusch gehört, schräg hinter sich. Da befand sich ein leerstehendes Gebäude, ein ehemaliger Club, der vor einigen Monaten dichtgemacht hatte.

Ein Penner, dachte sich Francois und wollte schon weitergehen, als er das Geheul hörte. Es war nicht sehr laut, klang gedämpft, und hörte sich an wie das eines großen Hundes oder Wolfes. Es war so, als wäre es nur für ihn gewesen, sonst hatte es wahrscheinlich kein Mensch gehört. Und es kam aus dem Haus, vor dem er gradestand.

---

Erschrocken torkelte der junge Mann zwei Schritte rückwärts, damit hatte er nicht gerechnet. War das etwa ein Hund gewesen? Es klang ähnlich, aber trotzdem nicht wie

ein Hund. So jaulte ein Wolf, ein großer Wolf. Aber Wölfe liefen hier in Paris nicht mehr frei herum.

Da, ein Knacken, als ob jemand auf ein Stück Holz getreten hätte und das dadurch zerbrochen wäre. Und noch einmal, es schien, als würde jemand näherkommen.

Francois Rivel war wieder fast nüchtern, die Angst und die frische Luft hatten dafür gesorgt. Was sollte er tun? Weglaufen, doch wohin? Hier war niemand mehr, es befand sich kein Mensch mehr auf der Straße. Und in den Club konnte er nicht mehr zurück, der war bestimmt schon abgeschlossen.

Und wieder ein Geräusch, diesmal sehr laut und sehr nah. Und dann sah er sie, zwei gelblich leuchtende Augen. Sie funkelten in der Dunkelheit wie Edelsteine, aber sie waren gefährlich, das ahnte Rivel instinktiv.

„Verdammt, ich muss hier weg“, schrie er und lief los.

Er merkte gar nicht, wohin er lief, und so machte er einen schlimmen Fehler. Statt in Richtung Stadt zu laufen, dort wo wenigstens noch einige wenige Menschen unterwegs waren, lief er in Richtung Universität. Dort waren zwar auch Menschen, aber vorher musste er durch die lang gezogene Parkanlage, und dort war um diese Zeit überhaupt niemand mehr, denn auch für Liebespaare war es zu kühl und der Boden zu feucht.

Aber Rivel merkte das nicht, er lief nur, immer weiter. Schnell merkte er, wie er schwächelte, er keine Luft mehr zu bekommen schien. Der Alkohol, die Drogen, das alles hatte ihn schwach gemacht, und das rächte sich heute.

Denn sein Feind war schnell. Manchmal raschelte es, oder Rivel hörte das Auftreten von Tatzen, es war eher das Geräusch von Tieren, nicht das von Menschen. Und die Geräusche waren bereits auf einer Höhe mit ihm.

Nervös blickte er zur Seite, und dort sah er die Bestie. Erkennen konnte er sie nicht richtig, sie war teilweise hinter Büschen verborgen, manchmal auch hinter Bäumen. Sie schien überall mit Fell bedeckt zu sein, war sehr groß, und sie lief manchmal auf zwei, manchmal auf vier Beinen. Und sie war schneller als er.

Und dann sah er wieder die gelben Augen. Sie schienen ihm sagen zu wollen, *ich bin schneller als du, Flucht ist sinnlos*. Doch es war nicht mehr weit, er konnte schon die Lichter des Campus sehen. Dort konnte er in eines der Gebäude flüchten, in sein Zimmer, vielleicht konnte er so dem Spuk entkommen.

Noch einmal mobilisierte er alle Kräfte, seine Lungen schienen kurz vorm Platzen zu stehen. Doch es half alles nichts. Das fremde Wesen hatte nur mit ihm gespielt, ihn gejagt, weil das zu seiner Natur gehörte. Es wollte dem Menschen für einen kurzen Augenblick Hoffnung geben, um sie ihm dann ganz schnell wieder zu nehmen.

Der letzte Satz ging nicht mehr nur nach vorne, sondern auch zur Seite. Raus aus dem Dickicht der Büsche, in die Straße hinein, und direkt hinter sein Opfer. Rivel hörte noch, wie sein Verfolger plötzlich hinter ihm war. Er wollte noch schneller rennen, sich



umdrehen, doch es war für beides schon zu spät.

Im nächsten Augenblick spürte er den Ruck, und das riesige Gewicht, das ihn zu erdrücken schien. Sein Gegner hatte ihn angesprungen, nur noch wenige Meter vom Eingangstor der Universität Paris entfernt. Und doch konnte niemand sehen, was geschah.

Es ging schnell, ein Biss mit messerscharfen Zähnen, und schon blieb das Jagdwild regungslos liegen. Der Jäger hatte gewonnen, er hatte sein Ziel erreicht. Und als Bestätigung seines Sieges ließ er sein Wolfsheulen erklingen, das leider kaum jemand hörte, weil fast alle Menschen schon den Schlaf des Gerechten schliefen.

---

Mit einem Mal saß ich aufrecht im Bett und wusste zunächst nicht, wo ich mich befand. Es war nicht ganz so dunkel, wie sonst bei mir im Zimmer, und ich spürte, dass ich in einem anderen Bett als meinem eigenen lag. Wo war ich?

„Clarissa, was ist?“, hörte ich eine bekannte Stimme, blickte rüber, doch ich konnte nichts sehen.

Ich war nicht alleine. Ein Grauen durchfuhr mich, wo war ich, und wer war da sonst noch? Ich schwitzte, spürte eine leichte Panik in mir hochsteigen, und plötzlich ging das Licht an.

Ich war wie geblendet und musste die Hand vor die Augen halten, denn das weißlich künstliche Neonlicht war zu hell für meine Augen. Ich brauchte noch eine Weile, dann konnte ich etwas sehen.

Ein Krankenhaus, ich war in einem Krankenhaus. Ich lag in einem typischen Krankenhausbett, und ich war wirklich nicht alleine. Im Bett neben mir, neben dem abgedunkelten Fenster lag Professor Robson, der das Licht eingeschaltet hatte und besorgt zu mir herüberblickte.

„Was ist mit dir, Clarissa, hast du schlecht geträumt?“

„Ich weiß es nicht, Professor. Ich war gerade etwas verwundert, wie komme ich hier hin?“

„Du warst so erschöpft, dass man dich auch gleich hierbehalten hat, außerdem mussten deine Wunden versorgt werden. Du bist im Krankenwagen kurz aufgewacht, danach hast du durchgeschlafen.“

„Und was machen Sie hier?“

„Bei mir wurde ein Virus diagnostiziert, dieser Grippevirus, der gerade durch London streift. Ich soll ein paar Tage zur Beobachtung hierbleiben, hat mir der Arzt gesagt.“

„Was Sie nicht davon abgehalten hat, mir letzte Nacht das Leben zu retten.“

„Das war doch selbstverständlich. Du weißt wieder, was passiert ist?“

Ja, dachte ich nur, ich erinnerte mich wieder. Das Praktikum bei einer Londoner Praxis für Psychotherapie, der unmögliche Doktor und sein Auftrag, es kam langsam

wieder. Ich sollte der Familie Atkins helfen, die von einem Poltergeist verfolgt wurde. Da ich den Professor nicht finden oder erreichen konnte, suchte ich mir selbst alles Relevante aus seinen Büchern und plante den Poltergeist Terix mit einer Beschwörung aus seinem Versteck zu locken.

Leider war Terix viel stärker als ein normaler Poltergeist und ließ sich nicht einfach so beschwören. Stattdessen hetzte er meine beiden Auftraggeber auf mich, die mich töten sollten. Schwer verletzt konnte ich ihnen in deren Villa zwei Mal entkommen, doch ich konnte das Haus nicht verlassen, weil es magisch versiegelt war. Und so erwischten sie mich doch und wollten mich vor dem magischen Abbild des Dämons erledigen.

Die Situation war hoffnungslos, doch in diesem Augenblick erreichte mich eine telepathische Nachricht des Professors, die mir neuen Mut und den entscheidenden Hinweis gab. Mit letzter Kraft griff ich das Portrait des Poltergeistes direkt an, mit meinem Ring, seiner Formel und viel Weihwasser. Und ich konnte das Geistwesen zur Materialisation zwingen, und so war er endlich angreifbar.

Die Kontrolle über die Gedanken der beiden Atkins hatte Terix damit ebenfalls verloren, und gemeinsam schafften wir es, den Poltergeist zu besiegen. Der Dämon verlor dabei seinen Kopf, und ich mein Bewusstsein, kein Wunder bei den Verletzungen und Anstrengungen, die ich hinter mir hatte.

Eine Wunde am Kopf hatte ich davongetragen, die war aber nicht so schlimm. Dafür hatte Sally Atkins mir mit einer Schere den Oberschenkel aufgeschlitzt, wobei mir alleine beim Gedanken daran, die Schmerzen wieder hochkamen. Zu guter Letzt hatte ich auch Bekanntschaft mit einer der Hauswände gemacht, als ich das Treppengeländer der Villa runtergerutscht war und nicht mehr rechtzeitig bremsen konnte.

Im Krankenwagen war ich noch einmal kurz aufgewacht, wo ich die Gelegenheit nutzen konnte, mich beim Professor für seine Hilfe zu bedanken. Mehr wusste ich nicht mehr, offenbar hatte ich den Rest der Nacht verschlafen.

Nun war ich aufgewacht, die Uhr an der Wand zeigte fast 4 Uhr morgens, doch warum war ich aufgewacht? Ich hatte geträumt, aber ich war selbst nicht Bestandteil des Traums gewesen. Ich hatte etwas gesehen, aber ich wusste nicht, was es war, und wo es passiert war.

„Clarissa, bist du immer noch am Träumen?“, hörte ich die besorgte Stimme meines älteren Freundes, den mein Verhalten verwunderte.

„Nein, es ist alles ok. Ich erinnere mich wieder an das, was passiert ist. Und ich habe wirklich etwas geträumt, ich weiß aber nicht, was es genau zu bedeuten hat.“

„Willst du es mir erzählen?“

„Ich habe gesehen, wie ein Mann verfolgt wurde. Ich konnte seine Angst wahrnehmen, und doch hatte er keine Chance. Sein Verfolger fiel über ihn her, ich

glaube, er hat den Mann getötet.“

„Kannst du das Opfer?“

„Nein, ich habe es noch nie zuvor gesehen.“

„Und der Täter?“

„Richtig gesehen habe ich ihn nicht, aber ich glaube trotzdem, das Wesen erkannt zu haben. Es muss ein Werwolf gewesen sein.“

„Ein Werwolf also. Hast du denn gesehen, ob der Mann getötet wurde, oder nur gebissen?“

„Das konnte ich nicht erkennen, es ging alles so schnell, und dann bin ich schlagartig aufgewacht. Was hat das bloß für eine Bedeutung?“

„Nun, die meisten Werwölfe töten ihre Opfer, damit hat es sich erledigt. Wenn Werwölfe aber nur jemanden beißen, dann wird der Bedauernswerte selbst zu einem Werwolf.“

„Ich kann es nicht sagen, aber ich glaube, dass es eine Vision war. Entweder ist es gerade passiert, oder es wird noch passieren.“

„Dann sollten wir versuchen, etwas dagegen zu tun. Hast du denn irgendwelche Anhaltspunkte?“

„Nein, gar keine. Ich habe von der Umgebung nur sehr wenig gesehen, auch keine Schilder, Straßennamen oder ähnliches.“

„Das ist nicht viel, damit werden wir zunächst nicht viel machen können. Du solltest versuchen, noch ein wenig zu schlafen, du hast die Ruhe bitter nötig.“

„Ich will es versuchen, Professor, schlafen Sie gut.“

„Dito.“

Und so legte ich mich wieder hin, der Professor löschte das Licht und ich versuchte noch etwas Schlaf zu finden, ohne von blutrünstigen Werwölfen zu träumen.

---

Ich schlief bis fast 12 Uhr und hatte nicht einmal mitbekommen, wie der Professor gefrühstückt hatte. Das Fenster hatte er noch ein wenig abgedunkelt gelassen, es kam nur genug Licht hinein, damit er die Tageszeitung lesen konnte.

Mit einem „Guten Morgen“ meldete ich mich, als ich aufgewacht war und mich gleichzeitig zu strecken versuchte. Das hätte ich aber besser nicht tun sollen.

„Au, mein Bein“, war die erste Reaktion auf den Schmerz am Oberschenkel.

„Sei vorsichtig, die Wunde am Oberschenkel war nicht von schlechten Eltern habe ich vom Arzt gehört. Sie ist noch in der Nacht genäht worden, aber er hat Hoffnung, dass keine Narben bleiben.“

Ich hatte derweil die Wunde ertastet, die mit einem Verband abgebunden war, so konnte ich nicht tiefer wühlen. Das war auch besser so, denn ich spürte bei jeder kleinen Bewegung die Schmerzen.

„Hast du Hunger?“, wollte der Professor wissen.

„Hmmm, ja, einen Bärenhunger sogar.“

„Das trifft sich gut, ich habe dein Frühstück hierbehalten, weil ich mir so etwas dachte. Es schmeckt sogar ganz ordentlich.“

Er reichte mir das Tablett rüber, und ich konnte mich seinem Urteil nur anschließen. Es gab einen Jogurt, Orangensaft, ein Brötchen, ein Croissant und eine Scheibe Brot, dazu Wurst, Marmelade und Honig.

Ich ließ es mir schmecken und dachte daran, dass meine letzte Mahlzeit schon fast 24 Stunden her war. Der Professor staunte nicht schlecht, wie ich mich über das Essen hermachte, aber er hatte seinen Spaß dabei.

„Du bist ja wirklich völlig ausgehungert, ha, ha. Aber das ist gut, denn wer Hunger hat, der ist meistens nicht mehr so krank.“

„Und wie geht es Ihnen?“

„Nun, ich fühle mich noch etwas schwach, aber es geht mir auch schon wieder besser.“

„Was ist Ihnen denn widerfahren, das haben Sie noch gar nicht erzählt?“

Wir tauschten unsere Erfahrungen aus, und so verging auch einiges an Zeit. Zuletzt unterhielten wir uns noch über meinen Traum, aber etwas Neues fanden wir nicht heraus. Wir waren gerade dabei, wilde Vermutungen anzustellen, als jemand klopfte.

„Come in“, antwortete der Professor, und schon streckte jemand ein neugieriges, aber fröhliches Gesicht durch die Tür.

Es war Terry, und mir ging es gleich noch ein Stückchen besser.

„Hallo, Freunde, darf ich reinkommen?“

„Klar, Terry.“

„Was macht ihr denn für Sachen, kommt am gleichen Tag ins Krankenhaus und sagt mir nicht einmal Bescheid?“

„Uns blieb keine Zeit mehr, sorry, die Dämonen haben uns keine Pause gegönnt.“

„Erzählt, was ist passiert, was habe ich verpasst?“

Ich erzählte die Geschichte vom Kampf mit Terix für unsere gemeinsame Freundin, die dabei auf meinem Bett saß und aufmerksam zuhörte. Als ich fertig war, staunte sie nicht schlecht, und beschwerte sich natürlich, nicht dabei gewesen zu sein.

„Das ließ sich nicht mehr ändern. Aber wie hast du uns eigentlich gefunden?“

„Ich habe beim Notdienst angerufen, und die konnten mir sagen, dass ihr hier eingeliefert worden seid. Ich habe mir ganz schön Sorgen gemacht, ich konnte dich schließlich auch nicht erreichen, Clarissa.“

„Oh, ja, mein Handy. Wo ist es denn?“

„Einer der Ärzte hat es ausgeschaltet, es liegt in der Schublade“, wusste der Professor zu sagen.

„Gut, dann mache ich es jetzt wieder an.“

Ich wartete einen Augenblick, doch es waren keine Nachrichten aufgelaufen. Gerade

wollte ich das Handy zur Seite legen, als es klingelte.

„Nanu, wer kann das denn sein?“, fragte ich, mehr so für mich selbst.

„Geh ran, dann wissen wir es“, war Terrys praktische Antwort, und ich folgte dem Vorschlag.

„Clarissa Hyde.“

„Holger Schwarz aus Germany hier, hallo Clarissa.“

„Hallo Holger, Welch seltene Freude. Alles ok in Deutschland?“

„Ja, bestens, und bei dir?“

„Nun, es geht aufwärts und abwärts, aber wir lassen uns nicht entmutigen. Wie komme ich zu der Ehre deines Anrufs?“

„Du erinnerst dich doch bestimmt noch an die Sache mit den Werwölfen im Bayerischen Wald, oder?“

„Klar, wie sollte ich das vergessen?“

„Ich habe weiter recherchiert, das hat viel Zeit gekostet, aber ich habe noch einiges herausfinden können.“

Ich schluckte, denn in diesem Augenblick dachte ich an meinen Traum. Gab es da einen Zusammenhang? Gut möglich, und meine Neugierde stieg ins Unermessliche.

„Bitte, Holger, erzähle.“

„Ich habe zunächst versucht, die Adresse der anderen Opfer heraus zu finden, das war nicht einfach. Wir hatten es ja mit Personen aus mehreren Ländern zu tun. Über die meisten habe ich nichts finden können, doch von dem Franzosen konnte ich die Adresse ermitteln, er war Student und wohnte auf dem Campus der Universität Paris. Sein Name war oder ist Arnaud Clement.“

„Was meinst du mit *war* oder *ist*?“

„Nun, nachdem ich das ermitteln konnte, habe ich mir ein paar Pariser Zeitungen der letzten Wochen kommen lassen, und dabei ist mir so einiges Ungewöhnliches aufgefallen.“

„Erzähl!“

„Erst einmal ist die Anzahl der als vermisst gemeldeten Personen deutlich gestiegen, das ist nun überhaupt nicht normal. Auch Tote mit Verstümmelungen gab es mehr, die könnten auf Werwolfaktivitäten zurückzuführen sein. Doch viel bedeutsamer, zwei Mal ist angeblich ein männlicher Werwolf gesehen worden, und einmal sogar eine Blondine, die zwar den Kopf eines Menschen, aber den Körper eines Werwolfs hatte.“

Das war sie, die geheimnisvolle Werwölfin, die der Dämonenwolf Fenrir vor unserem Zugriff gerettet hatte. Nun war sie wiederaufgetaucht, und das in Paris.

„Das sind ja super Informationen, Holger.“

„Noch eines, die Umgebung der Universität scheint eine besondere Rolle zu spielen, dort sind die bisher meisten Sichtungen passiert.“

„Das hilft uns weiter, wir gehen der Sache nach.“

„Was hast du vor?“

„Ich denke, ich werde nach Paris fahren und die Werwölfe suchen. Und vor allem diese Anführerin, die ist gefährlich.“

„Hmmm, wie gerne wäre ich dabei, doch leider kann ich hier nicht weg. Ich hoffe, aber dass ich dir helfen konnte.“

„Konntest du, Holger, vielen Dank.“

„Gern geschehen, halte mich mal auf dem Laufenden, was sich ergeben hat.“

„Mache ich, danke für den Anruf, Ciao.“

Meine Freunde hatten das Gespräch größtenteils mit anhören können, doch der Professor brachte die neuen Informationen auf den Punkt.

„Damit erscheint deine Vision in einem ganz neuen Licht, Clarissa. Ich glaube, Paris ruft nach uns.“

---

Victor Alphanth war Inspektor bei der französischen Polizei und gehörte einem Sonderbereich der Verbrechensbekämpfung an. Die Fälle, die er bearbeitete waren nicht immer Morde, es ging meistens um ungeklärte Straftaten, besondere Vorkommnisse, Sektenvergehen und Ritualmorde.

Dazu gehörte auch die Serie von Sichtungen ungewöhnlicher Gestalten in der letzten Zeit. Paris war ein wildes Pflaster, hier gab es auch abseits des Karnevals Maskenbälle und Mummenschänze, doch damit waren die ungewöhnlichen Ereignisse nicht mehr zu erklären.

Fünf Mal waren alleine in den letzten zwei Wochen riesige, aufrecht laufende Hunde entdeckt worden, wobei sich die Beschreibungen der Menschen so sehr deckten, dass die sich das nicht eingebildet haben konnten. Und da sich die Zeugen nicht kannten, mussten die Vorkommnisse ernst genommen werden.

Erst danach war ein Teil der Informationen an die Presse weitergeleitet worden, und die hatte das natürlich gerne aufgegriffen, war doch sonst in der französischen Hauptstadt in der letzten Zeit nicht viel los gewesen.

*Wölfe in Paris* war eine Schlagzeile gewesen, eine andere hatte sogar von Werwölfen gesprochen und sogar eine Zeichnung gedruckt, die der Wahrheit wohl recht nahekam.

Alphanth glaubte nicht an Werwölfe, an Übersinnliches, aber diese Vorkommnisse, das war schon hart. Doch es war noch schlimmer, denn zwei Zeugen hatten in der gleichen Nacht sogar von einer blonden Frau berichtet, die den Körper eines Wolfes hatte.

Und er sollte den Fall lösen, doch das fiel ihm ungeheuer schwer, denn er hatte keinen Ansatzpunkt. Er konnte sich ja auch nicht einfach nachts auf die Lauer legen, dazu war die Stadt einfach zu groß. Zwar waren die meisten Sichtungen in der Nähe der Universität von Paris geschehen, aber auch damit war das Gebiet noch viel zu groß.

So saß er nun an seinem Schreibtisch, spielte mit seinem Stift und einem

Radiergummi, und wusste nicht, was er tun sollte. Sein Blick fiel dabei immer wieder auf die Akten, die er schon auswendig kannte, die ihm aber keine neuen Erkenntnisse mehr brachten.

„Hey, Victor, was ist los?“, hörte er plötzlich die süße Stimme hinter sich und wusste auch, ohne sich umzudrehen, wer da hinter ihm stand.

„Ach, Michelle, ich finde keinen Ansatzpunkt. Was soll ich bloß tun?“

Er bekam nicht sofort eine Antwort, stattdessen trat die blonde Michelle Rose um ihn herum, um ihrem Kollegen und Vorgesetzten ins Gesicht zu blicken. Dabei wurde es dem 32 Jahre alten Mann immer ganz heiß, denn Michelle war eine Granate.

Sie war 26, hatte lange blonde Haare und einen traumhaften Körper. Eigentlich gehörte sie eher als Model auf den Laufsteg, doch ihr Vater war auch Polizist gewesen, und sie fühlte sich verpflichtet, die Tradition fortzusetzen, denn ein Sohn war ihrem alten Herrn leider nicht vergönnt gewesen.

Gerne hätte der Junggeselle mit seiner Kollegin angebandelt, aber das hätte viele Probleme gegeben, und außerdem hatte sie einen festen Freund. Der hatte es zwar schwer, weil seine Freundin gerne flirtete, aber er musste es akzeptieren. Deshalb hatte Alphanth auch kein schlechtes Gewissen, und er wusste, außer Ansehen gab es nichts. Aber selbst das konnte ihn heute nicht auf bessere Gedanken bringen.

„Kann ich dir irgendwie helfen?“, fragte sie und schaute den Inspektor dabei erwartungsvoll an.

„Ich glaube kaum, oder kannst du mir sagen, wo ich heute Nacht in Paris diese Wölfe finden kann?“

„Leider nein. Hast du denn gar nichts?“

„Nur diese Zeugenaussagen, aber das war es auch.“

„Gibt es denn diese Wölfe wirklich?“

„Ich glaube nicht, dass sich so viele Leute, die sich nicht kennen, die gleichen Halluzinationen haben.“

„Das wäre in der Tat ein ungewöhnlicher Zufall. Aber was willst du machen?“

In dieser Sekunde schellte das Telefon, und Alphanth konnte im Display erkennen, dass es sein Chef war, der etwas von ihm wollte.

„Erst einmal rangehen“, sagte er mit einem Lächeln, als er abhob.

Der Lautsprecher war nicht eingeschaltet, und so konnte Michelle Rose nur hören, was Alphanth antwortete, während er den Ausführungen seines Chefs zuhörte.

„Ja, ich bin noch bei dem Fall.“

„Nein, keine Neuigkeiten.“

„Ja, ich höre zu.“

Eine Pause trat ein, in der Inspektor Alphanth nur zuhörte.

„Aus England?“

„Wann?“

„Gut, ich hole sie ab. Aber rechnen Sie damit, dass uns das wirklich hilft?“

„Klar, Sie haben Recht, wir müssen alles versuchen.“

Damit legte er auf und blickte in das fragende Gesicht seiner Kollegin. Die konnte es kaum aushalten, musste sich aber noch einen Augenblick gedulden, denn der Inspektor musste das Gehörte erst einmal verarbeiten.

„Es ging um den Fall, es gibt eine neue Wendung.“

„Das ist mir klar, nun erzähle schon.“

„Der Chef hat einen Anruf aus London bekommen, von Scotland Yard. Dort gibt es eine Spezialabteilung für ungewöhnliche Fälle, und die wollen uns eine Mitarbeiterin schicken.“

„Die kommt hier nach Paris, um uns zu helfen?“

„Sie soll gut sein, und der Anrufer war nicht irgendwer, das kam aus den höheren Etagen des Yards. Ich habe ja auch meine Zweifel, aber was haben wir zu verlieren?“

„Und wie heißt sie?“

„Clarissa Hyde, und sie landet schon in gut zwei Stunden. Wir sollen sie vom Flughafen abholen.“

„Klar, machen wir, ich freue mich schon darauf.“

Dabei hatte sich Michelle schon wieder halb aus dem Büro Alphands hinausbewegt. Sie freute sich wirklich über den unerwarteten Besuch, während der Inspektor das eher skeptisch sah.

„Die wird uns auch nicht helfen können, wie auch?“, murmelte er mehr zu sich selbst, als er damit begann, die Akten des Falles noch einmal zu durchstöbern.

---

Wir sprachen noch ein wenig über den Fall, wollten unser weiteres Vorgehen planen, als plötzlich jemand an die Tür klopfte, die wenige Augenblicke später geöffnet wurde.

„Visite“, hörten wir nur, und schon betraten mehrere Ärzte den Raum, um nach uns zu sehen.

„Das trifft sich ja gut“, rief der Professor.

„Herr Doktor, wann können wir entlassen werden, wir haben zu tun?“

Der Chefarzt schaute meinen Freund erst einmal überrascht an, zog dann seine Brille hoch und schüttelte anschließend den Kopf.

„Sie können nicht entlassen werden, Sir.“

„Warum nicht, mir geht es schon wieder ganz gut?“

„Sie haben die aktuell grassierende Influenza, damit kann ich Sie nicht entlassen.“

„Aber wir müssen nach Paris.“

„An eine Reise ist gar nicht zu denken, im besten Fall können Sie Ende der Woche entlassen werden, früher auf gar keinen Fall. Sie wissen gar nicht, wie knapp das letzte Nacht war. Wenn man Sie nicht so schnell gefunden hätte, ich will gar nicht daran denken.“



Ich sah, wie enttäuscht der Professor war, aber was war mit mir?

„Herr Doktor, und was ist mit mir?“

„Nun, Miss Hyde, Sie sollten auch noch nicht wieder gehen, ihre Wunden waren sehr tief. Lassen Sie mich doch bitte mal sehen.“

Er untersuchte mich, schüttelte dabei aber manchmal den Kopf.

„Ich kann es kaum verstehen, die Wunde sieht schon wieder viel besser aus. Diesen Zustand hätte ich frühestens in weiteren 3-4 Tagen erwartet, nicht nach einem halben Tag. Das ist ein medizinisches Phänomen.“

„Können Sie mich denn nun entlassen?“

„Ungern, ich würde mir das lieber noch ein paar Tage ansehen.“

„Aber ich fühle mich gut, und mindestens einer von uns beiden muss nach Paris.“

„Ich sehe schon, das ist Ihnen wichtig. Wenn ich jemanden entlasse, dann höchstens Sie, Miss Hyde, das könnte ich verantworten. Aber Sie sollten jede Belastung vermeiden, damit die Wunde nicht doch noch einmal wieder aufbricht.“

„Das lässt sich machen, danke.“

„Ich gehe dann wieder, wir sehen uns übermorgen wieder, Professor Robson“, verabschiedete er sich mit einem Grinsen, das zwar nett gemeint war, meinem Freund aber nicht gefiel.

„Verdammt, ich will hier auch raus.“

„Sie haben es doch gehört, Sie müssen noch ein paar Tage bleiben. Sie habe es hier doch gut, erholen Sie sich mal richtig.“

„Dann heißt das, du willst alleine nach Paris?“, grummelte er noch.

Zum Antworten kam ich nicht, denn Terry war schneller.

„Dann komme ich mit.“

„Das wird aber vielleicht sehr gefährlich“, gab ich zurück.

„Ich kann auch auf mich aufpassen, und notfalls kann ich noch die Todesgöttin rauskehren.“<sup>1</sup>

Damit spielte Terry auf Kali, die indische Todesgöttin an, deren Reinkarnation sie werden sollte. Doch irgendwie hatte das nicht ganz geklappt, und jetzt steckte die Göttin in ihr und beschützte Terry. Damit hatte sie schon manches Mal in den Kampf eingreifen können und unter anderem mich davor beschützt, die Seiten zu wechseln.<sup>2</sup>

„Ich weiß ja, ausreden kann ich es dir sowieso nicht, also kannst du mitkommen.“

„Juhu, ich freue mich schon, denn in Paris war ich noch nie.“

„Wie wollt ihr denn vorgehen, ihr habt ja kaum Anhaltspunkte?“, warf der Professor ein und setzte dabei einen skeptischen Ausdruck auf.

„Ja, darüber habe ich auch schon nachgedacht. Außer der Universität als Spur haben wir gar nichts.“

„Wir wäre es, wenn du dich mit der Pariser Polizei zusammentust, die könnte dich aktiv unterstützen?“

„Hmmm, gute Idee, aber nehmen die uns ernst?“

„Du hast doch Superintendent Maxwell, der kann sich ja für dich einsetzen.“

Da hatte Professor Robson natürlich Recht. Ich arbeitete ja inzwischen zumindest halb für Scotland Yard und bekam dort Unterstützung, wenn ich sie brauchte. Der Superintendent konnte mich bei den Franzosen ankündigen, dann würden sie mir bei meiner Arbeit helfen.

„Das ist eine super Idee, ich rufe ihn direkt an.“

Die Nummer hatte ich einprogrammiert, sprach kurz mit seiner Chefsekretärin, dann hatte ich ihn an der Strippe.

„Maxwell.“

„Clarissa Hyde, Guten Tag, Sir.“

„Miss Hyde, welch unerwartete Freude. Was kann ich für Sie tun?“

„Haben Sie schon von den seltsamen Vorkommnissen in Paris gehört, Sir?“

„Sie meinen diese Wolfssichtungen? Es stand in der Zeitung, mehr weiß ich nicht darüber.“

„Es ist sehr wahrscheinlich, dass es sich sogar um Werwölfe handelt, nicht nur um normale Wölfe. Ich glaube, es gibt eine Beziehung zu einem Fall in Schottland<sup>3</sup>, und einem in Deutschland<sup>4</sup>, an dem wir gearbeitet haben. Jetzt könnte es sein, dass die Werwölfe eine Basis in Frankreich aufbauen wollen.“

„Das sollte verhindert werden, sehe ich das richtig?“

„Genau, Sir.“

„Was kann ich tun, um Ihnen zu helfen?“

„Können Sie mich in Paris ankündigen, damit ich Unterstützung durch die dortige Polizei erhalte?“

„Klar, kein Problem. Wann wollen Sie los?“

„So schnell wie möglich, wenn es geht, noch heute.“

„Ich regele das und lasse Tickets zurücklegen. Reisen Sie alleine?“

„Meine Freundin Terry wollte mich begleiten, sie kann eine große Hilfe sein.“

„Ja, das habe ich ja bereits selbst erfahren<sup>5</sup>. Ich kümmere mich um alles, sorgen Sie dafür, dass Sie beide abfahrbereit sind, ich melde mich dann noch rechtzeitig wieder.“

Damit war unser Gespräch beendet, das Ergebnis hatten meine Freunde schon mit anhören können, aber ich fasste es noch einmal zusammen.

„Alles klar, Maxwell kümmert sich darum, und du kannst auch mit, Terry. Er weiß ja, welche Fähigkeiten du hast.“

Ich spielte damit auf den Fall in Swampville an, wo Terry das erste Mal ihre speziellen Fähigkeiten eingesetzt und als Kalis Double Zombies bekämpft hatte. Damit hatte sie auch dem Superintendenten geholfen, der mir aber sowieso jede Hilfe gab, die ich haben wollte.

„Wann geht es los?“, wollte Terry wissen.

„Bald, wir sollten uns beeilen. Ich muss ja noch nach Hause und packen.“

„Gut, dann machen wir uns besser gleich auf den Weg.“

„Und lasst den alten Mann einfach hier liegen, weil er nicht mit kann“, stöhnte der Professor, der uns natürlich gerne begleitet hätte.

„Och, Professor, das tut uns natürlich leid. Wir bringen Ihnen auch ein Souvenir aus Paris mit, ok?“, antwortete Terry, doch sie erntete nur noch ein verärgertes Grummeln.

---

Es begann mit einem Zucken der Augenlider, doch noch konnte der Mann die Augen nicht ganz öffnen. Denn sofort spürte er einen Schmerz, wie er ihn noch nie zuvor empfunden hatte. So blieb er weiter liegen, fast regungslos, doch man konnte erahnen, dass er Kraft sammelte.

Er, das war Francois Rivel. Und er lag halb in einer Pfütze, insgesamt voll im Dreck, ein kleines Stück neben dem Zufahrtsweg zur Pariser Uni, wo er auch sein Quartier hatte.

Er hatte es nicht mehr ins Bett geschafft, das war keine Besonderheit bei ihm, das war schon öfter zuvor passiert. Doch diesmal war etwas anderes passiert, aber Rivel konnte nicht sagen, was es war. Sein Kopf war in diesem Moment völlig leer, und außer diesen ganz ungewöhnlichen Schmerzen spürte er nichts.

Es war so, als würde seine Haut überall kribbeln, als würden schwache Stromstöße durch ihn fahren, und er wollte es abstellen, doch wie? Als erstes musste er die Augen öffnen, was ihm sehr schwer fiel.

Wo war er? Er wusste es zunächst nicht, sah sich ein wenig um, und erkannte den Platz dann endlich. Wie komme ich hierhin? Dabei schaute er nach unten, sah sich im Dreck liegen und erschrak noch mehr. *Verdammt*, sagte er sich, das letzte Mal hatte er es wenigstens bis zu einer Bank geschafft, um dort die Nacht durch zu pennen.

Aber heute war es anders, es war nicht so, wie das letzte Mal. Mit ihm war etwas passiert, aber er konnte noch immer nicht sagen, was es war. Es musste aber etwas mit diesem unangenehmen Kribbeln zu tun haben, dessen Ursache er herausfinden wollte.

Die Sonne, es war die Sonne. Sie stand noch tief, es musste gegen 7 Uhr morgens sein, aber immer wenn Francois in ihre Richtung starrte, verstärkten sich die Schmerzen. Er musste hier weg, raus aus der Sonne.

Weit war es nicht mehr bis zu seiner Bude, aber er ahnte auch, dass ihm das Gehen schwerfallen würde. Alleine das Aufstehen war hart, die Knochen taten dem jungen Mann weh, aber er schaffte es. Es war ein wenig so, als müsste er das Gehen neu erlernen.

Sein Blick fiel nach unten, die Sachen waren verdreckt, aber da war noch etwas. Seine Jacke war kaputt, an der einen Seite aufgerissen, als wäre jemand mit einem Rasenmäher über ihn gefahren. Es war aber nicht nur die Jacke, die etwas abbekommen hatte, auch seine Schulter war verletzt.

Es sah aus wie eine Bisswunde, aber wer sollte ihn beißen? Erst jetzt kam die Erinnerung zurück, bruchstückhaft nur, aber er erinnerte sich wieder an die Verfolgung. Das fremde Wesen hatte ihn gestellt und es musste ihn gebissen haben. Danach fehlte ihm jede Erinnerung, er musste bewusstlos geworden sein.

Er hätte jetzt eigentlich in Panik verfallen müssen, Blutvergiftung, Tollwut, es gab viele Möglichkeiten einer Infektion, doch das störte ihn nicht. Im Gegenteil, die Gewissheit über das, was passiert war, beruhigte ihn. Er fragte sich auch nicht, wo sein Verfolger geblieben war, und warum er selbst nicht tot war.

Er spürte auch überhaupt keine Schmerzen durch die inzwischen nicht mehr blutende Wunde, aber die Sonne schmerzte ihn durch ihre Strahlen noch immer, und das wollte er beenden.

Zielsicher wandte er sich in Richtung seines Quartiers im Haus mit dem Buchstaben E, wo er sich hinlegen wollte, raus aus der Sonne und ihrer Helligkeit.

Inzwischen bewegte er sich auch wieder fast normal, die anderen Schmerzen waren weg, und nur die Sonne, der er entkommen wollte, trieb ihn noch voran. Es war noch sehr früh, nicht einmal 7 Uhr, deshalb waren nur wenige Studenten schon unterwegs. Einige joggten, andere begaben sich gerade zum Frühstück in die Mensa, doch sie nahmen kaum Notiz von ihm. Das war gut so, denn er wollte keine Fragen beantworten, zumindest noch nicht.

Er wählte nicht den Weg durch das Universitätsgebäude, sondern ging außen herum. So musste er zwar die Schmerzen länger ertragen, aber er wollte nach Möglichkeit keinem Bekannten über den Weg laufen. Er verließ dabei auch den Weg, und streifte durch das Gebüsch, wo ihn kaum einer sehen würde.

Fünf Minuten brauchte er noch, dann war er endlich am Haus E angekommen, über eine Treppe musste er noch eine Etage hoch, dann stand er endlich vor seiner Tür. Die Schmerzen waren nicht mehr so schlimm, die Sonnenstrahlen erwischten ihn nicht mehr direkt, aber trotzdem wollte er weg. Er fühlte sich schwach und brauchte Ruhe, um wieder zu Kräften zu kommen.

Mühsam suchte er den Schlüssel hervor und war froh, als sich niemand im Inneren befand. Auch nicht seine Freundin Rosalie, die einen Schlüssel für seine Bude hatte. Er wollte jetzt niemanden sehen, sondern sich erst ein wenig erholen.

So schlief er ein, während die Veränderung auch im Schlaf weiter voranschritt und ihn zu einem gänzlich anderen Wesen machte.

---

Wir waren gerade auf dem Weg zu unserer Bettenburg, als der Superintendent schon wieder anrief. Unser Flieger ginge in zwei Stunden, und in 20 Minuten würden wir von einem Wagen abgeholt und zum Flughafen gebracht.

Auch in Paris war alles geregelt, die dortige Polizei war informiert und man würde uns vom Flughafen abholen. Selbst um Zimmer hatte er sich gekümmert,

beziehungsweise durch jemanden kümmern lassen, es war also eine perfekte Vorbereitung.

Wir hatten uns spüten müssen, rechtzeitig fertig zu sein, aber viel Gepäck brauchten wir ja nicht. Ich nahm noch unsere Tasche mit den Spezialwaffen mit, Weihwasser, Kreuze und die Armbrust. Der Professor hatte mir zusätzlich noch seinen grünen Dolch gegeben, von dem wir nur wenig wussten, der aber eine starke Waffe gegen die meisten Dämonen war.

Der Flug ging schnell und verlief ereignislos. So landeten wir pünktlich um 15.20 Uhr auf dem Flughafen Charles de Gaulle in Paris. Über einen Schlauch gelangten wir ins Terminal, wo Terry als erste den Mann mit dem Schild entdeckte, auf dem Clarissa Hyde stand.

Der Mann, der es hielt war knapp über 30 Jahre alt, ungefähr meine Größe, hatte schwarze, kurze Haare und trug kaufmännische Kleidung. Schwarze Schuhe, graue Hose, Hemd, Krawatte und ein Grau-Braunes Jackett, unter dem ich die Ausbeulungen seines Schulterhalfters mit der Waffe erkennen konnte.

„Hallo, ich bin Clarissa“, stellte ich mich vor und reichte dem Mann die Hand, der zunächst etwas verwirrt schaute, dann aber zugriff.

„Und das ist Terry Robinson.“

„Angenehm, Inspektor Victor Alphand von der Pariser Polizei. Entschuldigen Sie, dass ich gerade etwas komisch geguckt habe, aber Sie sind beide noch sehr jung. Ich hatte jemanden erwartet, der doch deutlich älter ist.“

„Das passiert uns öfter, machen Sie sich dazu mal keine Gedanken“, flunkerte ich ein wenig und lächelte ihn dabei an.

„Das ist gut, folgen Sie mir bitte, wir gehen hier durch das kleine Tor, dann müssen wir nicht durch den Zoll und die Einreisekontrollen.“

„Was ist mit unserem Gepäck?“

„Darum kümmert sich meine Kollegin, sie wird die Sachen wahrscheinlich bereits haben, die Koffer sind als Diplomatengepäck gereist.“

„Oh, das kann dein Maxwell auch. Ich bin beeindruckt“, stellte Terry fest.

„Uns hat er auch ein wenig durcheinandergebracht, wir wissen nämlich gar nicht so recht, was Sie hier genau tun sollen.“

„Es geht um das Auftreten dieser Wölfe, das sollen wir untersuchen.“

„Aber was interessiert es Scotland Yard, wenn in Paris Wölfe herumlaufen?“

„Es könnte sein, dass es Beziehungen zu einem unserer Fälle gibt, mehr kann ich Ihnen auch noch nicht sagen, denn ich brauche erst mehr Informationen.“

„Wie sollen wir weiter vorgehen? Mein Chef möchte, dass ich Sie in jeder Beziehung unterstütze, Sie haben also weitestgehend freie Hand bei ihren Ermittlungen.“

„Das ist gut. Fahren wir doch zunächst zu ihrer Zentrale, ich würde mich gerne ein

wenig über die Vorfälle informieren.“

„Kein Problem. Ich lasse dann in der Zwischenzeit ihre Koffer ins Hotel bringen. Da vorne steht übrigens unser Wagen, und meine Kollegin ist auch schon da.“

Eine blonde junge Frau kam uns entgegen, nachdem sie gerade noch unser Gepäck im Kofferraum verstaut hatte. Sie machte einen sympathischen Eindruck und hatte einen angenehmen Händedruck.

„Das ist Michelle Rose, meine Kollegin, Clarissa Hyde und Terry Robinson aus London“, stellte uns Alphand vor.

„Freut mich“, begrüßte sie uns.

„Ihr Gepäck ist schon an Bord, Sie hatten zwei Taschen dabei, korrekt?“

„Ja, bestens“, gab ich zurück, wobei ich noch zusätzlich meine Einsatztasche bei mir trug, Maxwell hatte dafür gesorgt, dass ich sie als Handgepäck mit ins Flugzeug nehmen konnte. Sie wollte ich immer bei mir behalten, denn ohne Spezialwaffen war den Werwölfen kaum beizukommen.

Alphand fuhr und musste sich auf den Verkehr konzentrieren, während Michelle sich mit uns unterhielt. Wir waren irgendwie auf einer Wellenlänge und so sprachen wir nicht über den Fall, sondern über Paris, London, Mode, Hobbys und einiges mehr.

Die Fahrt war so doch recht kurzweilig, und es war fast schade, als wir an unserem Ziel ankamen. Der Inspektor steuerte den Wagen in eine Tiefgarage, die der Pariser Polizei gehörte. Dann beauftragte er noch einen Fahrer, sich um unser restliches Gepäck zu kümmern und es zum Hotel zu bringen. Über einen Durchgang erreichten wir das Gebäude und befanden uns sofort in der Hauptzentrale der Pariser Polizei.

„Mein Büro ist etwas zu klein, daher habe ich einen Besprechungsraum reservieren lassen, dort lässt es sich besser arbeiten. Verpflegung und Getränke haben wir auch da, dann können Sie sich etwas stärken.“

„Das ist nett, das Mittagessen ist bei uns nämlich ausgefallen, im Flieger gab es auch nur eine Kleinigkeit.“

Alphand führte uns zum Besprechungsraum, der wirklich modern eingerichtet war. Ich entdeckte einen Beamer, einen Computer, einen Folienprojektor, automatisierte Vorhänge und einiges mehr. Antiquiert wirkte nur die Schultafel, die aber an Funktionalität kaum zu schlagen war. Dominiert wurde der Raum von dem großen, schwarzen Holztisch, um den 10 gepolsterte Stühle standen.

„Sehr schön, hier lässt es sich aushalten“, stellte ich fest.

Dazu trugen auch die Getränke bei, die ebenso wie ein Stapel Sandwichs und eine Platte mit Kuchen auf einen kleinen Wagen standen. Ich merkte erst jetzt, was ich für einen Hunger hatte, was wohl auch der Inspektor bemerkt hatte.

„Ich würde vorschlagen, wir stärken uns erst, dann sprechen wir über den Fall.“

Wir waren einverstanden, und nahmen erst einmal ein wenig zu uns. Ich entschied mich für Tee, die anderen tranken Kaffee. Dazu der leckere Kuchen, und auch die Brote

konnte man gut essen. 10 Minuten vergingen so, bis ich den Inspektor ansprach, denn wir waren ja hier, um zu arbeiten.

„Inspektor, können Sie uns vielleicht einen kurzen Überblick über die Vorkommnisse geben?“

„Gerne, ich schreibe das wichtigste an die Tafel. Angefangen hat es vor acht Tagen, das gab es die erste Sichtung.“

Er schrieb Uhrzeit und Ort auf, wobei ich damit nicht viel anfangen konnte. Er erläuterte die Lage aber noch ein wenig, so dass ich es auch einigermaßen einordnen konnte.

Insgesamt wurden sechs Mal Wölfe oder Werwölfe gesehen, dabei zwei Mal die seltsame Gestalt, die wir eventuell aus Deutschland schon kannten, die Anführerin der Werwölfe.

„Gibt es Fotos, oder Beschreibungen?“

„Ja, wir haben, nachdem sich die Sichtungen gehäuft hatten, Phantombilder anfertigen lassen. Sie sind nicht sehr gut, aber ich zeige sie Ihnen gerne. Hier haben wir die bisherigen Akten.“

Mit einem Ruck hatte er einen dicken Stapel vom Boden hochgewuchtet, den wir bisher noch nicht gesehen hatten.

„So viel?“, fragte ich, denn ich war überrascht über die Masse an Unterlagen.

„Ja, wir arbeiten immer sehr gewissenhaft. Hier finden Sie die Zeugenaussagen, weitere ungewöhnliche Vorkommnisse aus der Zeit, Berichte der Zoos, wo Wölfe leben, Informationen zu Maskenbällen, Berichte aus Gefängnissen und Irrenanstalten, ...“

„Das reicht, ich sehe schon, Sie haben sehr ordentlich gearbeitet. Und, gibt es bereits ein Ergebnis, eine ernsthafte Spur?“

„Nun, nicht so richtig. Wir haben keine Vorstellung, woher die Wölfe kommen könnten, alle von uns untersuchten sinnvollen Möglichkeiten scheidet als Lösung aus.“

„Wo sind denn die meisten Sichtungen passiert?“

„Die meisten in der Nähe der Universität, insgesamt vier. Diese merkwürdige Mischung aus Frau und Wolf wurde zwei Mal gesehen, jeweils in der Nähe des Eiffelturms.“

„Das sind doch zumindest schon zwei Spuren.“

„Ja, aber die Gebiete sind groß, da müssten wir viel Glück haben, um etwas zu finden.“

„Wir werden wohl Kommissar Zufall um Hilfe bitten müssen, ich sehe kaum eine andere Möglichkeit. Aber wir sollten uns aufteilen. Zwei von uns sollten hier die Akten durchschauen, und zwei sollten sich mal an der Universität umsehen.“

Ich hatte dabei Terry angesehen, aber sagte sonst nichts mehr. Sie hatte den kleinen Wink aber verstanden.

„Dann gehe ich mal davon aus, dass ich mich um die Akten kümmern soll, ist das

korrekt?“, wollte Terry wissen.

„Ich hätte dich ja nie darum gebeten, aber wenn du es freiwillig machen möchtest“, gab ich schmunzelnd zurück.

„Ich helfe mit“, warf Michelle ein, so dass Terry sich schnell einverstanden erklärte.

„Du weißt am besten, wonach wir suchen, vielleicht findet ihr etwas, was uns hilft.“

„Gut, wir bleiben über Handy in Kontakt. Übrigens, Inspektor, Sie wollten uns noch die Phantombilder zeigen.“

„Ja, klar, hier sind sie.“

Inspektor Alphant legte uns insgesamt fünf Bilder auf den Tisch. Zwei zeigten die Frau, die anderen drei zeigten ein männliches Wesen. Sie sahen sich alle ähnlich, zeigten offensichtlich nur zwei verschiedene Personen, die Bilder waren sehr gut. Und alle Bilder zeigten echte Werwölfe, das war klar zu erkennen.

Und auch die Frau kannte ich, sie war das geheimnisvolle Wesen, das wir bereits im Bayerischen Wald getroffen hatten. Ich wusste nur wenig über sie, aber sie musste sehr gefährlich sein. Und nun war sie hier, und das nicht alleine.

---

Woanders ahnte man noch nichts, von unseren Aktivitäten, alles ging seinen geregelten Gang. Die Werwölfin Sinitia hatte sich in einem Einfamilienhaus versteckt, das einem ihrer Opfer gehörte.

Sie hatte es extra ausgesucht, denn es stand einsam, aber eher abseits und hatte einen großen Keller. In einer Nacht war sie einfach eingebrochen und hatte sowohl den Besitzer als auch seine Frau gebissen.

Ein paar Stunden hatte es dann noch gedauert, bis die Menschen wieder aufgewacht waren. Sie waren aber keine Menschen mehr, der Biss hatte sie verändert und sie zu Werwölfen gemacht. Und damit zu treuen Dienern ihrer neuen Meisterin Sinitia.

Seitdem bildete dieses Haus die Basis, von der aus die Dämonen auf Beutefang gingen. Sie jagten allerdings nicht in der Nähe ihres Hauptquartiers, denn sie wollten keine verfolgbaren Spuren hinterlassen. Sie fuhren mit einem extra umgebauten Auto durch die Stadt, und meistens in die Nähe der Universität. Dort gab es junge und gesunde Opfer, die dann später zu kräftigen Werwölfen wurden.

Es hatte lange gedauert, bis Sinitia die Werwölfe so weit entwickelt hatte, dass sie nicht einfach ihren Trieben nachgingen. Ihr erstes Opfer, der Polizist aus Schottland, war noch anders gewesen.

Er hatte nach seiner Verwandlung nur triebgesteuert gehandelt und verwandelte sich nur in Vollmondnächten und jeweils einer Nacht davor und danach. Er wusste tagsüber nicht einmal, was er des Nachts so trieb. So war er schließlich auch entdeckt und vernichtet worden.

Inzwischen aber konnten Sinitias Werwölfe ihre Verwandlung selbst steuern und jederzeit zum Werwolf werden, selbst tagsüber. Sie wussten immer, was sie waren und



handelten auch tagsüber zielstrebig im Sinne ihrer Herrin. Aber das Wichtigste für Sinitia war, dass sie nicht mehr einfach mordeten.

Ab und zu musste sie ihnen zwar mal ein Opfer lassen, einen Obdachlosen zum Beispiel, aber wenn sie systematisch auf die Jagd gingen, sollten die Menschen nicht einfach sterben und zerfleischt werden, sie sollten neue Werwölfe werden.

So hatte Sinitia inzwischen eine stattliche Zahl von Werwölfen um sich versammelt, es waren insgesamt 12. Das sollte aber erst der Anfang sein, denn sie wollte einen Geheimbund der Wölfe aufbauen, verteilt über die ganze Welt.

Ihre Diener sollten stark werden, sich vermehren, und irgendwann würden sie ihre Verstecke verlassen und die Menschen offen angreifen. Dann würden sie schon so zahlreich sein, dass die Menschen chancenlos gegen sie sein würden. Und damit würde gleichzeitig das Ende der Menschheit und der Beginn der Herrschaft der Wölfe über die Welt eingeläutet werden.

Paris war nur der Anfang, doch leider hatte sie jemand bei der Umsetzung der Pläne gestört. Es war eine junge Frau, und inzwischen kannte Sinitia auch ihren Namen.

Clarissa Hyde, so ihr Name, hatte ihr Versteck im Bayerischen Wald entdeckt, alle anderen Wölfe getötet und sie auch fast vernichtet, wenn nicht Fenrir, der Götterwolf, eingegriffen hätte. Er hatte Sinitia gerettet, das war eine gewaltige Demütigung, denn die mächtige Wölfin hatte sich nicht selbst retten können.

Leider wusste Sinitia nur wenig von ihrer Gegnerin, obwohl sie für kurze Zeit eine geistige Verbindung zwischen sich aufgebaut hatten. Dadurch wusste Sinitia, dass ihre Feindin nicht nur Werwölfe jagte, sondern auch magische Fähigkeiten hatte.

Wahrscheinlich war sie eine Hexe, denn Sinitia hatte eine besondere, weißmagische Aura bei ihr wahrnehmen können. Dies waren auch die Informationen, die sie aus anderen schwarzmagischen Quellen erhalten hatte.

Und nun nahm sie diese Aura wieder wahr. Seit ein, zwei Stunden vielleicht, und das irritierte die Werwölfin. War diese Hexe hier, hier in Paris? Die Stärke der Aura ließ dies vermuten, und dann suchte die Hexe bestimmt nach ihr.

Für Sinitia eine gute Gelegenheit, sich zu revanchieren. Ihre Pläne waren ein halbes Jahr zurückgeworfen worden, diese Zeit bekam sie zwar nicht zurück, aber sie konnte sich an der dafür Verantwortlichen rächen.

„Marie, Andre, zu mir!“, rief sie plötzlich und sofort kamen zwei Gestalten aus dem Dunkel des Kellers auf sie zu.

Es waren die beiden Werwölfe, denen dieses Haus gehörte, aber sie liefen jetzt wie Menschen herum. Aber wer einen geübten Blick hatte, der konnte auch so das Raubtierhafte in ihnen erkennen, in ihrem Gang, ihrer Haltung und vor allem in ihren Blick. Sie ruhten tagsüber tief unten im Keller, denn das Licht der Sonne schmerzte noch immer, außerdem mussten sie in der Nacht wieder auf die Jagd gehen.

„Ja, Meisterin“, sagte sie nur, als sie vor Sinitia stehen blieben, den Kopf als Zeichen

der Demut tief gesenkt.

„Ich habe eine Aufgabe für euch. Eine Hexe ist hier in Paris aufgetaucht, und sie will unsere Pläne verhindern.“

„Das ist ihr Todesurteil.“

„Da habt ihr Recht, aber wir sollten vorsichtig sein. Sie hat schon ein paar eurer Brüder getötet.“

„Dann verdient sie den Tod tausendfach. Wo können wir sie finden?“

„Ich weiß es nicht genau, aber ich spüre ihre Aura, und ich kann euch zu ihr führen.“

„Sollen wir sie töten, wenn wir sie gefunden haben?“

„Nein, nicht sofort, wir sollten eine gute Gelegenheit abwarten. Vielleicht können wir sie zunächst aufhalten, auf eine falsche Spur setzen oder etwas Ähnliches machen. Das wird die Situation ergeben. Ihr sollt sie erst einmal finden und dann klären wir telepathisch, wie es weitergeht.“

„Deinen Befehl zu hören, heißt ihn auszuführen, Herrin“, antworteten beide im Gleichklang.

„Gut, sucht sie in menschlicher Gestalt, dann sehen wir weiter. Ich dirigiere euch von hier.“

Die Werwölfe in Menschengestalt hatten genug gehört und begaben sich nach draußen. Die Sonne tat ihnen weh, das war ein Nachteil für Sinitias neue Werwölfe. Da sie auch tagsüber mehr Wolf als Mensch waren, konnten sie die Sonne nicht gut ab, aber für eine begrenzte Zeit ging es.

Ihr eigenes Auto, einen kleinen Lieferwagen, hatten sie abgedunkelt, so dass sie während der Fahrt auch tagsüber nicht zu stark der Sonne ausgesetzt waren. Heute war es aber nicht so schlimm, denn über ganz Europa lag ein Tiefdruckgebiet, was für viele Wolken und ab und zu auch kräftige Niederschläge sorgte.

Andre fuhr, seine Frau saß hinten auf der Ladefläche, wo sie damit kämpfte, sich nicht in einen Werwolf zu verwandeln. Der Drang war stark, dazu die Vorfreude auf ein Opfer, ließen ihre Wolfsinstinkte erwachen, aber sie wusste, dass sie ihre Gestalt noch nicht verändern durfte.

Zwanzig Minuten fuhren sie durch die Stadt, geleitet durch geistige Befehle ihrer Herrin, die Clarissa Hydes Anwesenheit immer stärker spüren konnte. Und so hielten sie ihr Auto schließlich neben einer Polizeistation an, der Pariser Zentrale. Andre suchte einen Parkplatz, während Marie das Auto bereits verlassen hatte, um ihr Opfer zu suchen.

Noch immer wurde sie von ihrer Herrin gesteuert, und sie fand ihr Ziel. Eine hohe Mauer musste sie mit ihren übermenschlichen Kräften unbemerkt überwinden, dann befand sie sich in einem abgetrennten Bereich eines Innenhofes, wo sie auch niemand mehr von der Straße aus sehen konnte. Gefährlich waren nur die zahlreichen Fenster,

durch die sie schnell jemand entdecken konnte, aber mit schnellen, wolfsgleichen Bewegungen vermied sie eine Entdeckung.

Hier musste sie erst suchen, noch genauer konnte Sinitia ihr Jagdwild nicht lokalisieren. So blieb Marie nichts anderes übrig, als in die Fenster zu schauen, umso weiter zu suchen. Das erste Fenster führte zu einer Toilette, da war sie nicht. Das zweite Fenster gehörte zu einem Büro, aber es war leer.

Blieb das dritte Fenster, und dort brannte Licht. Es war ein großer Raum mit einem sehr langen Fenster, so dass Marie besonders vorsichtig sein musste. Von der Seite spähte sie in den Raum hinein und entdeckte vier Menschen im Inneren.

Drei Frauen und einen Mann. Sie unterhielten sich, hatten Unterlagen vor sich liegen, der Mann schrieb ab und zu etwas an die Tafel. Waren sie das? Marie kannte keinen von ihnen, aber sie ahnte, dass sie hier richtig war.

Über Telepathie informierte sie ihre Herrin, was sie entdeckt hatte und bekam den Auftrag, die Schwarzhaarige zu beschreiben. Marie folgte dem Befehl und hörte schon wenig später in sich die Bestätigung.

„Sie ist es“, schien Sinitia gedanklich zu sagen, und Marie wusste, dass sie alles richtiggemacht hatte.

Sie wollte gerade das weitere Vorgehen absprechen, als Bewegung in die vier Menschen kam, sie standen auf, und zwei gingen. Ausgerechnet die Schwarzhaarige, die Hexe verließ den Raum. Mit ihr der Mann, die beiden blonden Frauen blieben zurück.

„Was sollen wir machen, Herrin?“, fragte Marie auf geistigem Weg.

Sinitia antwortete nicht sofort, sondern dachte erst nach. Sollten ihre Helfer Clarissa beobachten und irgendwann überfallen? Das war gefährlich, denn sie hatte gesehen, wie zwei ihrer Diener getötet worden waren. Nein, es gab eine bessere Lösung, auf indirektem Weg.

„Ihr wartet, bis die Hexe und der Mann weit genug weg sind, dann überfallt ihr die beiden Frauen. Ihr dürft eine töten, die andere bringt ihr mir unversehrt, ich möchte sie als Geisel haben. Wen ihr dabei tötet, ist mir egal, sucht euch eine aus.“

---

Ich war froh, die Polizeistation verlassen zu können, denn ich wollte etwas machen, das lange Warten und Aktenlesen lag mir nicht. Ich machte mich lieber direkt auf die Suche nach den Werwölfen, auch wenn die Aussicht auf Erfolg doch eher gering war.

Und mir war es gleichzeitig lieber, wenn Terry nicht an vorderster Front kämpfte, ich wusste sie lieber in Sicherheit. Denn noch wussten wir sehr wenig über Werwölfe, und Terry hatte noch gar keinen Kontakt zu ihnen gehabt.

Das waren meine Gedanken, als ich Alphand zu seinem Wagen folgte. Es dauerte auch nicht lange, und wir waren unterwegs in Richtung Norden.

„Wir brauchen nicht sehr lange, etwas mehr als zwanzig Minuten vielleicht.“

„Das ist gut. Gibt es denn noch irgendwelche Anhaltspunkte, wo wir suchen

könnten?“

„Keine, leider. Es sind zwar an verschiedenen Stellen in der Nähe der Universität angeblich Werwölfe gesichtet worden, aber ein klares Muster gibt es nicht. Am ehesten dort, wo nicht viel los ist, und am besten viel Botanik drum. Und davon gibt es sehr viel dort, ist eine schöne Gegend.“

Mir war aufgefallen, dass der Inspektor das Wort angeblich sehr stark betont hatte, das musste seinen Grund haben.

„Eine Frage, Inspektor Alphand, was halten Sie denn persönlich von diesem Fall?“

„Was ich davon halte? Eine seltsame Frage, wollen Sie eine ehrliche Antwort?“

„Sonst würde ich wahrscheinlich nicht fragen.“

„Gut, ich halte das ganze Gerede von Werwölfen für ausgemachten Blödsinn. Da hat sich jemand verkleidet, und versetzt jetzt alle in Unruhe. Die Presse zieht mit, die Polizei auch, und die naiven Leute fallen darauf herein.“

„Sie glauben also nicht an Werwölfe?“

„Das ist doch alles Mumpitz, Werwölfe, Vampire, Zombies, so etwas gibt es doch gar nicht. Ich bin ein rational denkender Mensch, meine Kollegen würden mich für verrückt halten, wenn ich denen etwas von Werwölfen erzählte. Aber was mich interessieren würde, glauben Sie daran? Ich wüsste sonst nämlich keinen Grund dafür, dass Sie hier sind.“

„Ich bin hier, weil ich diese merkwürdigen Vorgänge untersuchen möchte, nicht mehr und nicht weniger. Und ob es Werwölfe wirklich gibt, da können wir uns ja beide überraschen lassen.“

Alphand lachte, er hatte das mehr als Witz aufgefasst. Ich wollte ihn nicht vor den Kopf stoßen, aber ich wusste ja, dass er im Unrecht war. Dieser Fall konnte sein ganzes Weltbild ins Wanken bringen, andererseits konnte ich ihn auch nicht unvorbereitet ins Unglück laufen lassen. Ich nahm mir daher vor, auch auf ihn aufzupassen.

Unser Gespräch war jedenfalls damit beendet, und wir sprachen den Rest der Fahrt nur noch eher wenig miteinander. Der Verkehr war dicht, und Alphand musste sich auf ihn konzentrieren. Ich konnte so die Gelegenheit nutzen, mir Paris ein wenig anzusehen, schließlich war ich noch nie hier gewesen. Der Inspektor erklärte mir ab und zu, was ich sah, und ich war beeindruckt.

Das änderte sich auch nicht, als wir die Innenstadt immer mehr verließen und langsam die Natur Überhand gewann. Das geschah fließend, und bildete trotzdem einen schönen Gegensatz zur Millionenstadt Paris, wo sonst nur eher wenig Platz für Grünflächen blieb.

Und wir kamen damit der Universität näher, die bereits als großer Komplex vor uns lag. Links und rechts lagen Parkanlagen, und eine breite Zufahrt führte auf mehrere große Gebäude zu. Davor lag ein großer Platz, wo sich viele jungen Menschen befanden, Studenten eben.

Das Wetter hatte sich inzwischen auch gebessert, hatte es bei unserer Ankunft noch leicht geregnet, war es nun trocken. Nur der Boden war natürlich an vielen Stellen noch feucht, so dass ich mir schon vornahm, vorsichtig zu sein.

„Geradeaus ist das Hauptgebäude, mit den Hörsälen und der Mensa, in den anderen Gebäuden drum herum befinden sich die einzelnen Fakultäten mit Seminarräumen und den Studienräumen der Professoren und Tutoren. Der Campus mit den Quartieren beginnt hinter dem Hauptgebäude. Das vielleicht als kurze Beschreibung.“

Alphand hatte mir die wichtigsten Infos gegeben, und ich nutzte die Gelegenheit, alles in mir aufzunehmen. Er hatte derweil den Wagen abgestellt und dafür den Professorenparkplatz genutzt. Abschleppen würde man ihn wohl nicht.

„Wo sind die Werwölfe gesehen worden?“, wollte ich wissen.

„Entweder auf dem Weg, dort allerdings in einem Gebüsch, das andere Mal zwischen den Quartieren der Studenten. Eine junge Frau glaubte, etwas durch die Büsche schleichen zu sehen.“

„Gut, da gehen wir mal hin, vielleicht finden wir etwas.“

„Einverstanden, Sie sind der Boss.“

Mir gefiel zwar seine Ausdrucksweise nicht, aber was er sagte war mir Recht. Maxwell hatte für ausreichende Befugnisse gesorgt, das war gut, aber Alphand hatte damit seine Probleme. Ein Streitgespräch wollte ich aber nicht mit ihm führen, daher nahm ich seine Ablehnung erst einmal nur zur Kenntnis.

Meine Tasche mit den Spezialwaffen, unter anderem der Armbrust trug ich bei mir, denn man konnte ja nie wissen, ich wollte sie auch nicht im Wagen zurücklassen.

„Ich würde vorschlagen, wir gehen einmal durch den Hauptkomplex hindurch, und sehen dann weiter. Kennen Sie sich hier aus?“

„Ja, ich habe selbst hier Kriminalistik studiert, allerdings nicht auf dem Campus gewohnt. Folgen Sie mir bitte.“

Er ging voraus, und zeigte mir alles, was wichtig war. Es machte ihm sichtlich Spaß, denn ich schaute mir alles interessiert an. Es war schön, mal zwei Universitäten vergleichen zu können, und die Pariser Uni war halt um einiges größer als mein Kings College. Die meisten Gebäude sahen moderner und besser gepflegt aus, und ich konnte mir vorstellen, dass das Studieren hier Spaß machen konnte.

Werwölfe sah ich jedoch keine, auch keine Spuren von ihnen, und so war ich einigermaßen enttäuscht, als wir das Gebäude durch den hinteren Ausgang wieder verließen.

Auch hier war es voll, viele Studenten waren unterwegs, gingen zwischen ihren Unterkünften und den Unterrichtsräumen hin und her. Viele nutzten auch das besser werdende Wetter und sonnten sich auf Bänken sitzend.

Die Anordnung der Wege war interessant, und der Platz wo wir standen, war so etwas wie ein Mittelpunkt, von dem strahlenförmig aus Wege in verschiedene

Richtungen abzweigten. Ich sah Schilder, auf denen die einzelnen Fachrichtungen standen, außerdem einfach nur große Buchstaben.

„Wofür stehen die Buchstaben?“

„Für die Quartiere, da vorne können Sie die Komplexe A und B erkennen, der Rest liegt dahinter.“

„Wo war die Werwolfsichtung?“

„Aus einem Fenster aus Komplex F heraus, der liegt ganz am Ende.“

„Können wir von außen dorthin gelangen?“

„Ja, das geht, ich gehe vor.“

Ich folgte ihm, sah mich aber weiter genau um, denn ich spürte etwas. Es war ein komisches Gefühl, schlecht zu beschreiben. Es war keine Vision, nur so eine Vorahnung. Vielleicht spürte ich damit eine dämonische Anwesenheit, aber ich konnte sie noch nicht fassen und lokalisieren.

So richtig rechnete ich nicht damit, bei unserer Suche eine Lösung zu finden, aber andere Optionen sah ich zurzeit auch nicht, also mussten wir einfach etwas versuchen. Ich wollte auf Kommissar Zufall setzen, und ihm so viel Möglichkeiten wie möglich geben, uns zu helfen.

Die ersten Meter gingen wir nur über gepflasterte Wege, bis wir an den Gebäuden C und D vorbei waren, dann bog Alphand unvermittelt ins Gelände ab. Um das Gebäude F gingen wir von außen herum und befanden uns wenig später richtig im Grünen.

„Von diesem Fenster aus war es, und die junge Frau hat dort im Buschwerk den Werwolf gesehen.“

„Es war nachts nehme ich mal an?“

„Ja, gegen drei Uhr morgens.“

Mir kamen erste Zweifel, denn die Distanz zwischen dem Fenster und den Büschen war recht groß, so dass jemand in stockdunkler Nacht wohl kaum einen Werwolf wirklich identifizieren konnte. Eine andere Lichtquelle konnte ich nämlich nicht entdecken.

„Ich sehe es Ihnen an, jetzt glauben Sie auch nicht mehr an diese Werwolf-Geschichte, stimmt's?“

„Nun, ich bekomme leichte Zweifel. Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand von dem Fenster aus im Dunkeln einen Werwolf sehen und gut beschreiben kann.“

„Sie meinte, sie hätte mit einer Taschenlampe geleuchtet und ihn dabei genau erwischt.“

„Gut, gehen wir mal hin.“

Wir kämpften uns durch die Büsche zu der gewissen Stelle. Der Boden war hier noch sehr feucht, durch die Regenfälle der letzten Tage. Hier kam auch nicht so viel Sonne hin, daher hoffte ich, Spuren zu finden. Doch ich wurde enttäuscht, aber immerhin ließ sich erkennen, dass jemand hier gewesen war. Der Boden war zerwühlt,

aber mehr war nicht zu identifizieren.

„Hatten Sie damit gerechnet, die Spuren von Werwolfpranken vorzufinden?“, fragte mich der Inspektor grinsend.

„Nein, aber immerhin kann man erkennen, dass jemand hier war.“

„Ein Spanner wahrscheinlich, der in die Schlafräume der Mädchen und jungen Frauen gucken wollte. Vielleicht war er sogar verkleidet, dann gebe ich der Frau sogar Recht, dass sie glaubt, einen Werwolf gesehen zu haben.“

Seine Argumentation war gut, und bei mir verstärkten sich die Zweifel immer mehr. Gut, es gab ein paar Spuren, die nach Paris führten, aber es gab auch gleichzeitig nichts Konkretes. Keine zerrissenen Leichen, keine Spuren von Werwölfen, nur mein Traum und Holgers Anruf.

Trotzdem war mein ungutes Gefühl noch da, und ich wollte noch nicht wieder weg. Zwar spürte ich inzwischen keine dämonische Präsenz mehr, aber das konnte ja auch bedeuten, dass wir uns nur von ihr entfernt hatten.

„Lassen Sie uns wieder gehen, hier gibt es nichts zu sehen. Ich würde mir gerne mal eine der Unterkünfte ansehen.“

Wieder ging der Inspektor voran und führte mich zurück zu der Stelle, wo wir den Weg verlassen hatten. Von dort aus konnte man die meisten Gebäude sehen, zumindest C bis F, wobei sich in der Mitte ein kleiner Platz befand, auf dem mehrere Studenten saßen, sich sonnten, rauchten oder lasen.

„Wohin sollen wir gehen?“

„Einen Augenblick bitte“, gab ich nur zurück, denn ich versuchte meine Antennen auszufahren.

Das komische Gefühl hatte sich wieder verstärkt, irgendwo war hier etwas. Mir kam es vor, als hätte ich eine Wünschelrute in der Hand, nur suchte ich kein Wasser, sondern Werwölfe. Ich konzentrierte mich, forschte in meinem Geist, und dann hatte ich die Richtung erspürt.

„Lassen Sie uns zu Gebäude E gehen“, schlug ich vor und fühlte mich jetzt viel sicherer als zuvor.

„Gut, machen wir das“, antwortete Alphand, der mich trotzdem sehr skeptisch anschaute. Das änderte sich aber schnell, denn schon nach wenigen Metern hörten wir der Schrei.

Es war der einer Frau, und er kam genau aus dem Gebäudekomplex mit dem Buchstaben E.

---

Rosalie Mendez war sauer, denn ihr Freund hatte sie versetzt. Die beiden hatten sich zum Mittagessen am Eingang der Mensa verabredet, doch Francois war nicht gekommen.

Genervt hatte sie alleine gegessen und ihren Ärger erst ein wenig runterschlucken

müssen. Sie hatte noch zwei Vorlesungen direkt im Anschluss und konnte nicht sofort nach ihrem unzuverlässigen Freund suchen, um sich bei ihm zu beschweren.

Eigentlich wollte sie das auch nicht ernstlich, denn sie war schwer verliebt. Dabei hatte sie schon von einigen Freundinnen gehört, dass dieser Francois Rivel nicht der Richtige für sie war, doch das hatte sie nur noch mehr bestärkt, denn für sie war Rivel der Traummann.

Sie liebte sein gutes Aussehen, sein souveränes, selbstbewusstes Auftreten und seine Selbständigkeit. Auch die Geschenke, die er ihr gemacht hatte, waren natürlich ein Grund gewesen, denn das kannte die kleine Rosalie eigentlich nicht.

Sie stammte selbst aus ärmlichen Verhältnissen, war in der Normandie aufgewachsen und konnte sich das Studieren nur mit einem Nebenjob als Kellnerin leisten. Ihre Eltern waren arm, unterstützten die Tochter natürlich auch wo es ging, doch viel konnten sie nicht beitragen.

So war dieses erste Jahr für Rosalie schon sehr hart gewesen, bis sie Rivel getroffen hatte. Er war ihre große Liebe, wobei sie nicht merkte, dass der junge Mann eigentlich nur auf Sex aus war. Dazu war es aber noch nicht gekommen, denn sie hatte noch recht antiquierte Moralvorstellungen von ihren Eltern übernommen. Rosalie war noch Jungfrau, und auch bereit, dies bis zu ihrer Hochzeit zu bleiben.

So hatten die beiden bisher ihre gegenseitigen Vorstellungen nicht ausgetauscht, sonst wäre ihre Beziehung auch schnell beendet worden, denn sie passten so gar nicht zueinander. Francois Rivel wusste das schon, aber die noch etwas naive Rosalie hatte es noch nicht erkannt.

Ihre Wut war auch schon ein wenig verraucht, als sie sich nach ihrer letzten Vorlesung auf den Weg zur Bude ihres Freundes machte. Die Vorfreude, mit ihm zusammen sein zu können, ließ sie wieder alles vergessen, als sie gegen die Tür klopfte.

Keine Antwort, also versuchte sie es erneut, diesmal etwas lauter. Wieder kam keine Reaktion. Sie wollte schon gehen, denn er war ja sicherlich nicht da, doch sie legte noch kurz ihre Hand auf die Türklinke, die sich überraschenderweise nach unten drücken ließ.

Die Tür war nicht abgeschlossen, das war seltsam, denn es gab immer mal wieder Diebstähle hier, und alle Studenten schlossen ihre Buden gut ab. Jetzt musste sie erst nach dem Rechten sehen, bevor sie abschließen konnte, denn vielleicht war schon eingebrochen worden.

„Francois, ich bin es, Rosalie“, rief sie in den Raum hinein, allerdings eher flüsternd und vorsichtig. Dabei trat sie ein, denn sie wollte Gewissheit haben.

Das Appartement bestand aus einem etwas größeren Raum, der gleichzeitig Wohnzimmer, Schlafzimmer und Arbeitszimmer war, hier waren auch alle Studentenbuden gleich eingerichtet. Dazu kam noch ein Badezimmer mit Toilette und Dusche, das Rosalie als erstes passierte.



Die Tür stand offen, aber niemand befand sich im Inneren. Also ging sie weiter und wunderte sich, wie dunkel es war. Jemand hatte die Vorhänge vorgezogen, und nur das vom Gang einfallende Licht erhellte den Raum ein wenig, so dass Rosalie nicht völlig im Dunkeln herumstolpern musste.

Trotzdem wollte sie mehr Licht haben, neben dem Badezimmer befand sich auch ein Schalter für das Hauptlicht, und den drückte sie nun. Schlagartig wurde es hell, aber sonst konnte sie nichts Ungewöhnliches entdecken. Also ging sie weiter, und dann fand sie ihren Freund.

Francois lag im Bett, völlig verdreht und voll angezogen, selbst die Schuhe hatte er noch an, denn die lagen auf seinem Kopfkissen. Rosalie schüttelte den Kopf, so etwas kannte sie nicht. Wenn ihre Eltern sie mal so im Bett liegend gefunden hätten, die Konsequenzen wären nicht auszudenken gewesen. Francois Rivel war da anders, aber noch hatte seine Freundin ein wenig Hoffnung, den jungen Mann umerziehen zu können.

Doch erst musste sie ihn wecken, denn er schlief noch immer. Sehr leise war er dabei, sie hörte ihn nicht einmal atmen. Das war ungewöhnlich, aber sie maß dem keine große Bedeutung zu.

„Francois, wach auf“, rief sie, doch der junge Mann reagierte nicht. Also wurde sie etwas rabiater und rüttelte ihn durch, und jetzt erwachte er endlich.

„Ahhh, was ist?“, sagte er nur, während er den Kopf in Rosalies Richtung drehte.

Sie verzog das Gesicht, einmal, weil ihr Freund auch im Gesicht völlig verdreht war, aber vor allem, weil er nach Alkohol stank, und das ganz erbärmlich.

„Bäh, du stinkst nach Alkohol. Hast du die ganze Nacht durchgesoffen?“

So langsam wurde der Angesprochene munterer und begann sich aufzusetzen, bevor er antwortete.

„Und, wenn es so wäre?“

„Ich will nicht mit einem Alkoholiker zusammen sein. Wie kannst du dich bloß so gehen lassen?“

„Ich fühle mich gut dabei. Jetzt bin ich richtig ausgeruht, ich könnte Bäume ausreißen.“

„So siehst du aber nicht aus.“

„Das ist mir egal, denn etwas hat sich verändert. Um solche Belanglosigkeiten brauche ich mich jetzt nicht mehr zu kümmern.“

„Es ist also belanglos, wie du aussiehst?“

„Ja, denn ich bin jetzt ein Anderer.“

„Für mich bist du ein alkoholabhängiger Faulpelz, meine Freundinnen haben mich ja schon vor dir gewarnt“, kreischte sie, denn sie schien endlich zu merken, welcher Charakter in ihrem Freund wirklich steckte.

„Ha, ha, wenn die wüssten“, lachte er, während er aufstand und sich streckte. Sein

ganzer Körper schien aufgeladen zu sein, er steckte voller Energien. Er musste sich abregieren.

„Was hast du vor?“

„Mich mit dir zu vergnügen“, antwortete er ganz platt, was bei Rosalie zur Sprachlosigkeit führte. Man hätte den Spruch schnell als Witz auslegen können, aber Rosalie wusste sofort, dass er ernst gemeint war. Und damit wurde es plötzlich sehr gefährlich für sie.

Blitzschnell drehte sie sich um und sprintete los. Es kam selbst für Francois Rivel überraschend, der mit dieser Reaktion nicht gerechnet hatte. Auch er startete, aber Rosalie war schon durch die Tür, bevor er nahe genug heran war.

Zum Glück hatte Rosalie die Tür mit einer Bewegung noch hinter sich zugezogen, so brauchte ihr Verfolger erst noch einen Augenblick, um sie wieder zu öffnen. Doch das dauerte nicht lange, und er hatte nur wenige Meter Rückstand.

Es ging alles so plötzlich, Rosalie blieb gar keine Zeit, nachzudenken, was sie tun sollte. Sie konnte schreien, auf Hilfe hoffen, doch es befand sich niemand auf dem Gang, niemand konnte ihr helfen. Viele hatten noch Vorlesungen, waren draußen unterwegs oder in der Stadt.

Auf der anderen Seite hatte sich alles schlagartig so unglaublich verändert. Dabei rechnete sie nur damit, von ihrem Exfreund vergewaltigt zu werden, wenn er sie erwischte. Die Wahrheit konnte sie nicht kennen, und sie hätte es auch nicht verstanden. Aber sie wusste, dass es um viel ging.

So mobilisierte sie noch einmal die letzten Kräfte und riskierte alles, als sie die letzten Stufen der Treppe im Sprung nahm. Leider trug sie ungünstiges Schuhwerk, kam falsch auf und knickte um. Der Schmerz fuhr durch ihren rechten Fuß, als sie zusammenbrach und in diesem Moment merkte, dass sie verloren hatte.

„Ahhh“, schrie sie noch, bevor sich der massige Körper Rivals wie ein Schatten über sie senkte.

---

Terry schaute ihrer Freundin ein wenig traurig nach, denn auch sie wäre lieber aktiv geworden, hätte nach den Gegnern gesucht, statt hier Akten zu durchstöbern. Aber Clarissa hatte schon Recht, das Aktenstudium war wichtig, und auch dort konnte Terry beweisen, dass sie wirklich zum Team gehörte.

Manchmal fragte sie sich nämlich, ob sie wirklich eine Hilfe für Clarissa war, oder nur eine Freundin, die schnell in Gefahr geriet und dann beschützt werden musste. Da waren ja sonst noch der Professor, der Bücherwurm, der aber auch kämpfen konnte, und Tommy, der zwar keine besonderen Fähigkeiten hatte, aber seinen Freunden schon das eine oder andere Mal mit seinem Kampfgeist und seiner Intelligenz geholfen hatte.

Zwar hatte Terry selbst eine spezielle Fähigkeit, denn sie war die Reinkarnation der indischen Todesgöttin Kali, aber sie konnte das nicht steuern. Manchmal kam Kali in

ihr hoch, half Terry aus einer Gefahr heraus, aber das war nicht planbar. Daher fühlte sich Terry manchmal als das fünfte Rad am Wagen, als überflüssig und war froh, sich wenigstens auf diese Art und Weise einbringen zu können.

„Worüber denken Sie nach?“, fragte Michelle plötzlich, denn sie hatte Terrys nachdenkliches Träumen bemerkt.

„Ach, über nichts. Wo sollen wir anfangen?“

„Das wollte ich Sie gerade fragen. Hier sind die Akten, die Bilder haben Sie ja schon gesehen, machen Sie was daraus. Sie sind die Expertin, ich bin nur als Unterstützung hier.“

Das ging natürlich runter wie Öl, vielleicht wurde Terry sogar ein wenig rot im Gesicht dabei. Für einen kurzen Augenblick wollte sie widersprechen, aber sie hielt sich zurück, denn im Vergleich zu der jungen Polizistin kannte sie sich mit Werwölfen deutlich besser, auch wenn Terry selbst ebenfalls noch keinen gesehen hatte.

„Gut, reichen Sie mir die Akten mal rüber, vielleicht finden wir ja etwas.“

„Hier bitte schön.“

Dabei schaute Michelle die neben ihr Sitzende so fragend an, dass Terry gar nicht anders konnte, als sich aufgefordert zu fühlen, nach der Bedeutung für diese Reaktion zu fragen.

„Was ist Michelle, Sie haben doch etwas?“

„Nun, ja, ich hätte da ein paar Fragen, ich weiß aber nicht, ob ich sie einfach so stellen darf.“

„Natürlich, immer raus damit.“

„Ich frage mich, weshalb Sie und Miss Hyde wirklich hier sind. Sie suchen doch keine Wölfe?“

„Natürlich nicht, dafür würden wir wohl nicht aus England rüberkommen.“

„Also muss doch mehr an dem Fall dran sein, als wir bisher vermuten?“

„Das ist möglich“, wick Terry aus, denn sie hatte ja auch noch keine eindeutigen Erkenntnisse.

„Gibt es denn wirklich Werwölfe, darüber haben wir ja schließlich eben indirekt gesprochen?“

„Nun, ich habe auch noch keine gesehen, aber Clarissa hat schon mehrere getötet“, antwortete Terry ehrlich, denn sie wollte Michelle nicht anlügen.

„Und wie kommen Sie auf Paris?“

„Wir haben mehrere Spuren, die hier zusammenlaufen. Das muss noch nichts bedeuten, aber es könnte sein, dass Paris eine Art Hauptquartier für eine Armee von Werwölfen werden soll.“

„Das wäre ja furchtbar“, erschrak Michelle.

„Wir wollen es nicht hoffen, aber Clarissa hat in Deutschland ein Werwolfnest zerstört, und dabei ist ihr ein Werwolf aus dieser schönen Stadt entkommen.“

„Diese Frau mit dem Gesicht eines Menschen und dem Körper eines Wolfes?“

„Ja, die war auch dabei und entkam ebenfalls. Sie muss so etwas wie eine Anführerin der Wölfe sein, und wahrscheinlich sehr gefährlich. Wir sind aber erst einmal auf sie getroffen, und wissen nicht einmal ihren Namen.“

„Ich finde es gut, dass Sie so ehrlich zu mir sind, so weiß ich wenigstens, was noch auf uns zukommen kann.“

„Ist doch klar, wir sitzen schließlich im selben Boot. Wollen wir uns nicht duzen, ich bin Terry?“

„Klar, Terry, das ist mir auch lieber. Eine Frage hätte ich da aber noch. Wie kommt ihr beide, wo ihr doch so jung seid, schon zur Polizei? Und das anscheinend mit großem Einfluss, denn ihr sollt Sonderbefugnisse von ganz weit oben bekommen haben?“

„Das ist eine längere Geschichte, und auch nur Clarissa ist bei der Polizei. Sie soll sich dort um solche speziellen Fälle kümmern, eigentlich studiert sie aber noch Psychologie. Doch wir sind einige Male in übersinnliche Phänomene reingestolpert, womit wir bei der Polizei aufgefallen sind, die uns zum Glück aber unterstützt, statt uns zu behindern.“

„Das finde ich toll, aber das ist doch bestimmt auch sehr gefährlich?“

Terry nickte halb und überlegte, wie sie diese Frage beantworten wollte, ohne zu viel von ihren bisherigen Abenteuern und vor allem Clarissas besonderen Fähigkeiten zu verraten. Dabei fiel ihr Blick durch das Fenster nach draußen in den Hinterhof, wo sie plötzlich den Schatten bemerkte. Und dann ging alles ganz schnell.

---

Wir sprinteten beide los, als ahnten wir schon, dass der Schrei mit dem Fall zu tun hatte. Dabei war eigentlich unlogisch, denn Werwölfe waren ja nachtaktiv, aber trotzdem spürte auch ich, dass es eine Beziehung geben musste, ich brauchte nur an mein ungutes Gefühl zu denken.

Alphand war schneller als ich, denn ich spürte beim Rennen meine Wunde wieder, die ja wie durch ein Wunder sehr schnell verheilt war. Trotzdem behinderte sie mich, aber ich wollte mir keine Blöße geben und hielt mit. Der Inspektor hatte inzwischen die Glasdoppeltür aufgerissen, durch die ich hinter ihm her schlüpfte und mich erst einmal orientieren musste.

Geradeaus sah ich einen Gang, von dem mehrere Türen abzweigten, aber da sah ich niemanden. Rechts befand sich ein Treppenhaus, über das man den Keller und auch die oberen Stockwerke erreichen konnte, und dort waren sie.

Die Frau, die geschrien hatte, lag unten und über ihr lag ein Mann und drückte sie zu Boden. Von der Frau sah man nicht mehr viel, außer ihren blonden Haaren, der Mann war kräftig, trug aber zerrissene Kleidung und war total verdreckt.

Hatte das mit Dämonen zu tun, oder ging es nur um einen Beziehungsstreit? Ich konnte es nicht sagen, aber mein Gefühl sagte mir, dass wir hier richtig waren.

„Lassen Sie die Frau los, und nehmen Sie die Hände hoch“, befahl der Inspektor, der auch bereits seine Dienstwaffe gezogen hatte.

Mit beiden Händen hielt der Kriminologe die Pistole fest und bewegte sich halb auf die beiden zu, halb zur Seite, um besser sehen zu können. Ich blieb erst einmal stehen und beobachtete nur und suchte nach einer Erklärung, für das, was ich hier sah.

Es sah aus, wie ein Partnerschaftskonflikt, aber mein Magen wollte mir etwas anderes sagen. Konnte der Mann ein Werwolf sein? Doch eigentlich nicht, es war hell, und ein Mensch verwandelte sich nur in der Nacht, meistens nur bei Vollmond in sein zweites Ich. Also konnte es nur ein Mensch sein, der hier das Mädchen bedrängte.

Immerhin bewegte er sich nicht mehr, lag nur angespannt auf ihr und wartete ab. Bestimmt kannte sich Inspektor Alphand mit solchen Situationen aus, er wirkte zumindest in seinem Vorgehen sehr professionell auf mich.

Inzwischen hatte er sich soweit zur Seite bewegt, dass er auch den Kopf der jungen Frau sehen konnte. Sie lebte, aber sie atmete schwer, denn das Gewicht ihres Peinigers erdrückte sie fast.

„Stehen Sie auf, aber keine falsche Bewegung, sonst schieße ich!“

Der Mann lachte nur leise, denn er schien damit seine Überlegenheit demonstrieren zu wollen, die es offensichtlich gar nicht gab. Alphand hatte er damit aber überrascht, ich merkte, wie er einen kurzen Augenblick zögerte, dann aber mit fester Stimme fortsetzte.

„Los, aufstehen.“

„Ja, ich stehe auf“, antwortete der Mann mit einer seltsam dumpfen Stimme. Sie klang nicht mehr menschlich, und ich ahnte, dass hier etwas nicht stimmte. Und plötzlich ging alles sehr schnell.

Der Fremde erhob sich, nicht langsam, sondern eher schnell, gleitend und elegant. So würde sich kein Mensch bewegen, dachte ich nur, und bekam einen Augenblick später die Bestätigung.

Er sah nicht aus wie ein Werwolf, aber es gab Anzeichen für eine Verwandlung. Durch das halboffene Hemd sah ich dunkle Haare quellen, zu viel für eine normale Körperbehaarung. Und auch im Gesicht hatte er viele Haare, die man nicht mehr als normalen Bart bezeichnen konnte.

Seine Füße schienen sich noch nicht verändert zu haben, denn er trug noch seine Schuhe, aber seine Hände waren dabei, sich zu verändern. Sie waren schon ein wenig gewachsen, es waren noch keine riesigen Werwolfpranken, aber es zeigte sich, dass sie dafür auf dem richtigen Weg waren.

Verwandelte er sich gerade wirklich in einen Werwolf? Wie ging das überhaupt am Tage? Und warum war die Verwandlung so langsam? Nur durch genaues Hinschauen bemerkte ich, dass der Prozess noch nicht abgeschlossen war, und immer noch weiterging. Es wuchsen immer mehr Haare, aber noch hatte sich nicht der ganze Körper

in den eines Wolfs verwandelt.

„Verdammt, wie sieht der denn aus? Nehmen Sie die Hände hoch!“

Der Fremde schaute kurz zu mir rüber, dann glitt sein Blick auf die Waffe und den Inspektor. Er schien abschätzen zu wollen, was er tun sollte, und wie gefährlich wir für ihn waren. Dann schüttelte er den Kopf und sprang blitzschnell auf den Inspektor zu.

---

**E n d e des ersten Teils**

---

---

## VORSCHAU

---

### **Clarissa Hyde Nr. 43 - „Werwölfe auf dem Eiffelturm“**

Wir hatten die Spur der geheimnisvollen Werwölfin aus Deutschland wiederaufnehmen können, und diese Spuren führten nun alle nach Paris. Doch unsere Gegnerin war vorsichtiger geworden, denn um mich auszubremsen, griff sie mich nicht direkt an, sondern attackierte stattdessen meine Freundin Terry.

So stand ich unter einem enorm großen Druck, denn gleichzeitig musste ich verhindern, dass die Werwölfin einen Geheimbund der Wölfe aufbauen konnte, um Paris zu ihrer Basis zu machen und von dort aus die ganze Welt mit dem Werwolf-Virus zu infizieren.

---

## GLOSSAR

---

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 25 – „Kalis Wiedergeburt“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 31 – „Evil Clarissa“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 13 – „Werwolf-Spuren im Schnee“ ↔
4. Siehe Clarissa Hyde Nr. 21 – „Die Königin der Wölfe“ ↔
5. Siehe Clarissa Hyde Nr. 27 – „Gefangen im Zombie-Sumpf“ ↔



---

# IMPRESSUM

---

**Titel**

Geheimbund der Wölfe

**Serie**

Clarissa Hyde Folge 42

**Autor**

Thorsten Roth, 2018